

Unser Postcheckkonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens e. V., Wernigerode.

# Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeger

Bezugpreise: Für das Inland: 4.- M. (à 40 Pfg.); U. S. A. und Canada: 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland: 2½ Gulden; England: 4 Schilling.

Nr. 1 · 1932

Januar

13. Jahrgang



## Inhalt:

1. Dein Reich komme! (Gedicht) . . . . .	Seite	3
2. Hier ist mehr! . . . . .	"	3
3. Wie sieht's in Sowjetrußland aus? . . . . .	"	14
4. Stimmen aus dem Osten . . . . .	"	21
5. Der Abbruch des Erlöser-Domes in Moskau . . . . .	"	26
6. In der Heimat Gideons . . . . .	"	28
7. Wie kann der Geist von Moskau überwunden werden? . . . . .	"	29
8. Reisebericht . . . . .	"	31

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.  
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“ (Ostmission)  
Wernigerode a. Harz



## An unsere Leser.

„Dein Reich komme“ tritt hiermit seinen Weg ins neue Jahr an. Es möchte wie bisher ein Band bilden zwischen den vielen Freunden unseres Werkes, die dadurch immer wieder Anteil nehmen sollen an dem Erleben unserer Brüder in Rußland, an dem Wachsen der jungen evangelischen Gemeinden in Polen und an den vielen Aufgaben, die Gott uns in Ost und West anvertraut hat.

Wir senden unser Blatt all den Freunden, die für die Brüder in Not und Verfolgung beten wollen. Wer es bezahlen will, dem nennen wir als Richtpreis für das Jahr 1932 einen Betrag von 4.— RM. oder die entsprechende Summe in ausländischer Währung. Selbstverständlich kann der Betrag je nach Vermögen zu beliebigen Zeitpunkten auch in Teilen überwiesen werden. Es erhält ohne weiteres jeder das Blatt, der uns eine Gabe für die Missionsarbeit sendet. Weil „Dein Reich komme“ auch eine volksmissionarische Aufgabe hat, so senden wir es auch ohne geldliche Gegenleistung, wenn wir wissen, daß es zu innerer Anteilnahme und zur Fürbitte anregt. **Missionsbund „Licht im Osten“.**

## Reisedienst von Missionsinspektor Achenbach.

10. bis 15. Januar: Berlin.  
17. bis Ende Januar: Schweiz (Anfragen an Herrn Pfarrer Bäumlein, Erlenbach i. Simmenthal).

## **NEU** Schatten überm Abendland

Zielsegungen zur Krise der Gegenwart. Von Agel Beste  
128 Seiten, kart. 3.— RM.

Der Verfasser sieht die „Schatten überm Abendland“ in einem seit mehr als hundert Jahren immer mehr um sich greifenden Zerfall des biblischen Christentums zugunsten einer idealistischen „Religiosität“, deren letzte Folge vielfach die heutige Gottlosigkeit ist. Seine Darlegungen stützen sich auf gründliche wissenschaftliche Studien und schließen mit dem Aufruf zu einem „offensiven Christentum“ aus dem Geist des „einen alten und ewig jungen, unveränderlichen Evangeliums“, das allein imstande ist, die „Schatten überm Abendland“ zu bannen. G. Sch.

## Der Römerbrief. Weltweitwirkende Gotteskraft

Erläuterungen und Gedanken zum Römerbrief. Von Lic. R. Krämer  
396 Seiten, Lexikonformat. In feinem Leinenband 6.— RM.

„Es ist hoch erfreulich, daß die Gemeinde Jesu heute immer mehr wissenschaftlich solide und aus vollem Heilsglauben erarbeitete und erbetete Auslegungen der Heiligen Schrift geschenkt bekommt. Ein ganz vorzügliches Werk ist die vorliegende Einführung in den Römerbrief, die um so wertvoller ist, als sie auch den geistigen Hintergrund des Römerbriefes und das religiöse Leben des Paulus und seiner Zeitgenossen darstellen. Die gedankliche Arbeit, die dem Leser zugemutet wird, ist nicht gering, aber es gibt unter unseren bibellegenden Laien so viele Männer und Frauen, die gerne in die Tiefe der Heiligen Schrift sich einleben und eindenken, daß der Verfasser einer großen und auserlesenen Lesergemeinde einen bleibenden Dienst tut. Wir danken dem Verfasser herzlich, daß er uns nicht seine Gedanken über den Römerbrief mitteilt, sondern daß er die Gedanken des großen Apostels reproduziert und seine Leser in diese Gedanken miterlebend hineinzieht. Dieses starke Buch sei hiermit herzlich empfohlen und dem Verlag für die gute Ausstattung und den billigen Preis bestens gedankt.“ (Blätter aus dem Diakonissenhaus)

Verlagsbuchhandlung „Licht im Osten“ Wernigerode am Harz

## Dein Reich komme<sup>1)</sup>!

Das ist etwas sehr, sehr Großes, um das wir bitten  
Viele, viele haben darum gekämpft und gelitten,  
Haben ihr alles, ihr Leben daran gewagt  
Und unter Leiden: „Dein Reich komme“ gesagt.

Es ist etwas Wundervolles, um das wir flehen:  
„Dein Reich komme“, weil wenn wir so sagen,  
Wir doch mitten im Reichtum des Ewigen schon stehen  
Und dürfen für uns davon heimwärts nun tragen.

Es steht in Gottes allmächtigem Willen,  
Wie er dies Wort uns will beten lehren,  
Ob im Kampf, ob im Frieden, dem wunderbar stillen,  
Immer ist's für uns ein sel'ges Bescheren:

„Dein Reich komme!“ —

M. Feesche.

## Hier ist mehr!

Ein Neujahrsgruß aus der Heimat Jesu und  
seiner Apostel.

Von Miss.-Dir. J. Kroeker.

„Doch ich sage euch: Hier ist etwas Größeres als der Tempel.“  
Matth. 12, 6.

Teure Missionsfreunde! In dieser Zeit so schwerer Erschütterungen, politischer Wirren und geistiger Kämpfe rang ich mehr als je zuvor um einen Freundesgruß an unsere große Lesergemeinde im In- und Auslande. Seit wir im Ägypten gewesen sind und im Heiligen Lande weilen, sind zwar Bilder an uns vorübergezogen, vielfach so gewaltig und so mächtig, daß uns manches erdrücken wollte. Wir haben eine Fülle von Eindrücken gewonnen, haben die Sprache der Ruinen und des Schuttes vieler Jahrtausende verstanden, haben die Verarmung des Geistes von Stämmen und Völkern gesehen, die aus ihrem Gericht nicht mehr den Weg zurück zur Erlösung fanden. Aber meine Seele sehnte sich nach einem anderen Gruß für unseren Freundeskreis, mit dem wir uns im Geiste und im Dienst so eng verbunden wissen.

<sup>1)</sup> Entnommen dem schönen Blattkalender 1932: „Water unfer“, mit Versen von M. Feesche und Aufnahmen von J. Gaberell. Verlag Geint. Feesche, Hannover. Preis 1,20 RM. Dieser Kalender sei hiermit bestens empfohlen.





Die große Sphinx auf dem Pyramidenfeld von Gizeh.

Als ich dann vor dem Tempelplatz in Jerusalem stand, der gegenwärtig von der großen Omar-Moschee, dem Heiligtum der Mohammedaner beherrscht wird, da wurde mir klar, was allein der Inhalt meines Neujahrsgrußes aus dem Heiligen Lande sein könne. Inhalt meiner Botschaft kann nicht das Heilige, sondern der Heiligende sein, nicht die Form unserer Anbetung, sondern die Gabe Gottes in Christus. Von Ihm kann der Hebräerbrief immer noch bezeugen: „Denn mit einem Opfer hat er alle, die sich (durch dasselbe Gott) weihen lassen, für immer zur Vollkommenheit gebracht.“<sup>1)</sup>

Arme Welt, hätte sie lehtin im Blick auf ihre Erlösung und Zukunft nicht unendlich Höheres als heilige Orte, entschlafene Propheten, gepflegte Traditionen und gesetzliche Kultfeiern! Nie in meinem Leben habe ich so stark von Völkern und Ländern den Eindruck gewonnen, daß sie zu ihrer Erlösung und für ihre Zukunft nicht das Heilige, sondern den Heiligenden brauchen, wie bei unserer gegenwärtigen Studienreise durch Ägypten und Palästina. Hier schweigt gegenwärtig überall der Mensch und es reden nur noch die Schutthaufen und die Trümmer einer großen im Gerichte zusammengebrochenen Vergangenheit<sup>2)</sup>. Sie sind zwar noch Ränder

<sup>1)</sup> Hebr. 10, 14.

<sup>2)</sup> Daß damit nicht auch die verschiedenen christlichen Glaubens- und Liebeswerke gemeint sind, ist wohl selbstverständlich.

eines gewaltigen und erschütternden Gerichtsgedankens, aber keine Boten der Erlösung für seufzende Völker und zertretene Länder. Hier seufzen bewußt oder unbewußt Mensch und Schöpfung nach der Apokalypse, d. h. nach dem Offenbarwerden der Söhne Gottes in Herrlichkeit. Erlösung kann nur von Erlösten ausgehen, die Freiheit der Kindshaft können nur Söhne bezeugen, die Reichsgotteswirklichkeit kann nur von Menschen in eine Welt der Dämonie, der Sünde und der Gerichte getragen werden, die in jener Welt zu Hause geworden und mit deren Kräften begnadigt und vertraut gemacht sind.

So soll denn Jesus, der Bleibende und fort und fort Erlösende im Mittelpunkt des Neujahrsgrußes unseres Missionsbundes stehen und dem einzelnen und den vielen unserer Freunde neu und bewußter zurufen:

Hier ist mehr

1. als der Tempel und sein gesetzlicher Kultus,
2. als Jona und seine prophetische Mission,
3. als Salomo und seine königliche Weisheit.

Waren doch Tempel, Prophet und König das Höchste, was die israelitisch-jüdische Frömmigkeit besaß. Der Tempel mit der Thora, dem Opferkultus und den Festzeiten ordnete das Verhältnis des Volkes zu Gott. Hier vollzog sich der eigentliche Pulsschlag des geistigen Lebens, von dem aus auch das bürgerliche Leben bestimmt werden sollte. So verachtet der Prophet gelegentlich auch war, es lebte im Volk doch die Gewißheit, daß er Aussprüche Gottes verkünde und lehtin das Gewissen der Zeit sei. Und der Inbegriff eines glanzvollen Königturns, wie David es geschaffen und Salomo es mit Macht und Herrlichkeit erfüllt hatte, blieb die letzte und höchste Sehnsucht aller Wartenden und Heilsverlangenden in Israel. Was an Heil und Erlösung zu erwarten war, verkörperte sich dem Volke mithin in diesen drei höchsten Werten: Tempel, Prophet und König!

Und doch magt Jesus im Blick auf seine Sendung vom Vater und seine Mission für die Menschheit den Pharisäern gegenüber zu bezeugen: „Hier ist etwas Größeres als der Tempel.“

Ja, Jesus, Du bist mehr

1. als der Tempel und sein gesetzlicher Kultus. Wenn in der Welt etwas durch göttliche Offenbarung und menschliche Frömmigkeit zu einer heiligenden Stätte hätte gemacht werden können, so wäre es zweifellos der gegenwärtige Tempelplatz in Jerusalem. Es gibt keinen zweiten Ort innerhalb der Geschichte, der einst so oft zu jenem „Dornbusch“ wurde, von dem aus Gott sich dem Menschen zu offenbaren suchte. Keine Stätte ist so der Inbegriff der letzten Sehnsucht der Seele geworden, wie Jerusalem mit seiner so großen Vergangenheit



heit. Aus religiöser Verehrung überruchern hier gegenwärtig jedoch Traditionen, Legenden und Fanatismus die schlichte lebendige Offenbarung, die von diesem „Mittelpunkt der Erde“ aus je und je zur Menschheit reden und sie mit dem Heil Gottes begnadigen wollte, das sie zu kündigen hatte.

Um die religiöse Größe und welthistorische Bedeutung dieser Stätte etwas zu fassen, müssen wir seine große Geschichte von einst und sein Bild von heute ein wenig zu uns reden lassen. Hier hatte einst Abraham jenen „Berg Gottes im Lande Morija“ gefunden, auf dem er bereit war, das schwerste Opfer Gott darzubringen, zu dem der Glaube eines Menschen fähig ist. Obgleich alle ihm gewordenen Verheißungen für die Zukunft mit Isaak, dem Sohne der Sara, aufs engste verknüpft waren, so war er doch zu dieser Opfergabe bereit, da er überzeugt war: „Gott hat die Macht, auch Tote zu erwecken, weshalb er ihn auch ähnlich einem solchen wieder empfang“<sup>1)</sup>.

Aber die Erde ist mit ihren heiligen Stätten immer wieder nur insoweit bereit, zu einem Altar zu werden, als der Mensch in seiner Hingabe und in seinem Glauben sich selbst zu einem Altar Gottes weiht. Denn in den Tagen Davids befand sich auf dieser Höhe nichts mehr von dem Altar Abrahams. Hier pflügte ein Jebusiter Ornan oder Arevna sein Feld und drosch seine Ernte. Nach einer schweren Versündigung sah David hier, wie ein Engel des Gerichts seine Hand gegen Jerusalem ausstreckte, um das Volk durch eine Pestilenz zu schlagen. David beugte sich unter seine Schuld und flehte um Schonung für das unschuldige Volk. Es war ganz unbetheilt gewesen, als er seinem Heerobersten Joab befahl, die waffenfähigen Männer in Israel und Juda zu zählen. Joab hatte sogar leisen Einspruch erhoben und gefragt: „Warum verlangt mein Herr König so etwas?“<sup>2)</sup> Wie oft hat seitdem die Geschichte es gezeigt, daß ein Volk die bitteren Folgen zu tragen hatte, wenn sein König — oder seine Staatsmacht — sich darin gefiel, daß er über fünfmalhunderttausend in Juda und achtmalhunderttausend waffenfähige Männer in Israel verfügte.

Auf den Rat seines Sehers Gad kaufte David nach seiner Beugung den Acker nebst der Tenne des Jebusiters und errichtete dafelbst dem Herrn einen Altar. Auf demselben brachte er alsdann Brandopfer und Friedensopfer dar, da der Herr sich erbarmt und die Plage von Israel weggenommen hatte. Dieses schwere Erlebnis erweckte in David vielleicht mit den Wunsch, gerade hier ein festes Heiligtum für die Bundeslade, die immer noch unter dem heiligen Zelt der Wüste wohnte, zu erbauen. Aber erst Salomo konnte den von David gefaßten Plan ausführen und zwar nach dem Plan und

<sup>1)</sup> Gebr. 11, 19.

<sup>2)</sup> Siehe zum ganzen Abschnitt 2. Sam. 24.

mit den Mitteln, die dieser gesammelt hatte. 30 000 Israeliten und 150 000 Kanaaniter mit ihrem Trondienst waren erforderlich, den Prachtbau aufzuführen. Nach seiner Vollendung ist wohl kaum ein zweites Heiligtum innerhalb der Geschichte geweiht und Gott übergeben worden wie der salomonische Tempel zu Jerusalem!

So heilig dies Zentralheiligtum in den Augen des ganzen Volkes hinfort auch war, so Großes man in Psalmen und Sprüchen von demselben auch zu künden wußte, so stark man auch glaubte, daß es nie durch feindliche Mächte genommen und zertreten werden könne, — Nebukadnezars siegreiche Heere machten auch vor dem Heiligtum Jerusalems nicht halt. Sie führten mit den Edelsten des Volkes dessen heilige Geräte mit nach Babel, und Nebukadnezar stellte sie in Sinear in das Schatzhaus seines Gottes. In Weltgerichten bricht auch alles „Heilige“ zusammen, wenn es im Leben dem Geiste des Gerichtes verwandt geworden ist. Jedes Feuer erlischt, sobald es keine Nahrung mehr durch brennbare Stoffe findet. Von der Zeit verzehrt werden nur Werte, die den Gehalt der Ewigkeit verloren haben, wie einst der Tempel zu Jerusalem in den Tagen des Gerichts.

Erst die unter Chrus zurückkehrende Exilgemeinde hatte den Mut, aus dem Schutt einen neuen Gottestempel erstehen zu lassen. Aber bei der völlig gebrochenen Volkskraft fehlten Kraft und Mittel, um auch nur annähernd Ähnliches entstehen zu lassen, wie der frühere Tempel gewesen war.

Erst in dem herodianischen Tempel erfüllte sich äußerlich die Verheißung des Propheten Haggai: „Es soll die zukünftige Herrlichkeit dieses Hauses größer werden als die frühere war, sprichthabe der Heerscharen“<sup>1)</sup>. Nicht nur aus den Schilderungen des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus, sondern auch aus den Worten der Jünger Jesu, die eines Tages ausriefen: „Meister! Siehe welche Steine und welch ein Bau ist das,“ können wir auf seinen bezaubernden Glanz und seine Pracht schließen.

„Es könnte uns wundern“, sagt ungemein fein Bischof Paul Wilh. v. Keppeler in seiner einfach klassischen Beschreibung des Morgenlandes, „daß ein Herodes, dessen Charakter und Religion ein widerliches Amalgam von Judentum und Heidentum war, der außer dem heiligen Gottestempel heidnische Gözentempel baute, imstande war, ein solches Heiligtum zu bauen.“

Aber der Tempel war nicht sein Werk, wenigstens das nicht, was am Tempel wahrhaft groß war. Dieser letzte Tempelbau zehrte noch von der Größe des ersten, des Salomonischen, an dem er in allweg orientiert war; er ruhte gleich diesem auf dem graniteneu Fundament der ewigen architektonischen Urgesetze von Zahl und Maß. Nicht Herodes hat diesen Tempel gebaut, auch nicht die griechisch-rö-

<sup>1)</sup> Haggai 2, 9.



mische Kunst, die das Herodianische Theater und Amphitheater und den königlichen Palast baute. Der Tempel ist die letzte große Tat des Alten Bundes, ein Werk, geschaffen mit Aufgebot der letzten Vollkraft Israels, der letzten Kraft seines Priestertums; 10 000 der geschicktesten Arbeiter des Volkes und 1000 Priester waren die ausführenden Organe. Noch einmal vor seinem Ende rafft der Alte Bund seine ganze Glaubenskraft und seine messianische Hoffnung zusammen und schafft einen Tempel, der bald sein Grabmonument werden soll.

Denn das Heiligtum des Neuen Bundes konnte er unmöglich werden; er war zu sehr Bau des Alten Bundes; es war zu viel Eitelkeit, Selbstgerechtigkeit und sittliche Verderbnis mit hinein verbaut worden; es hatten von Anfang an sich alle Unarten und Unordnungen des gesunkenen Israel in seinen Räumen eingenistet. Der Tempel Gottes war zur Hälfte Jahrmart geworden, der Gottesdienst Handelsgeschäft, das Haus des Gebets Räuberhöhle. Nicht um Gott die Ehre zu geben und Opfer zu bringen, kamen viele hierher, sondern um dem Betrug und Wucher zu frönen, nicht um Dankopfer darzubringen, sondern um andere zu brandschätzen, um für die Partei zu werben, um Politik zu treiben<sup>1)</sup>.

Ja, welch ein Bau ist das! Ruhend auf so großer Vergangenheit, verbunden mit so vielen Gottesoffenbarungen, erbaut mit solcher Liebe und Hingabe eines Volkes! Ja, welch ein Bau ist das! Wahrlich groß, aber nicht groß genug, um dem Menschen zum Wege zurück zu Gott zu werden, nicht fest genug, um gegen Gerichte der Zukunft stehen zu können, nicht heilig genug, um unheilige Völker zurück aus ihrer Verirrung in die Tischgemeinschaft mit dem Vater zu führen! „Siehst du dieses große Gebäude? Es wird kein Stein auf dem anderen gelassen werden, der nicht zerbrochen wird“, war des Meisters Antwort an seine Jünger.

O Jerusalem! Was hast du mit deinem Heiligsten, seit Jesus von deinem Gerichte sprach und über deinen Untergang weinte, gesehen und erlebt! Heute stehen wir auf deinem Tempelplatz, mit innerlicher Wehmut und tiefer Ergriffenheit schauen wir auf deine glanzvolle Vergangenheit und auf deine Gerichte zurück, die bald zweitausend Jahre dir gebracht haben. Bemüht man sich doch bisher vergeblich, wenigstens noch Reste deines salomonischen Tempels zu finden. Nur unterirdische Zisternen und Felsrinnen verraten, daß hier offenbar die Abfuhrkanäle des Blutes und der Abwässer gewesen sein mögen, die vom Tempel und seinen Opferstätten hinab ins Kidrontal führten.

<sup>1)</sup> Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Im Morgenland; Freiburg i. Br. Herder u. Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung. Der Sperrdruck ist von mir veranlaßt.

Mit welch einem entsetzlichen Blutbad war am 5. Aug. 70 n. Christi deine erste Einnahme durch die römischen Heere eines Titus verbunden. Da die Römer sich gezwungen sahen, durch Erstürmung Zoll um Zoll die Stadt zu nehmen, gerieten sie in solche Wut, daß trotz Titus ausdrücklichen Befehls, das Tempelgebäude zu schonen, auch dieses durch eine Brandsackel in Flammen gesetzt wurde. Nun war der allerletzte Widerstand gebrochen, und die heilige Opferstätte sah sich bald mit einem Haufen von Leichnamen bedeckt, und das Blut der Abgeschlachteten und das Feuer des Tempels erstickten auch den letzten Todessehrei eines Volkes, das in Jesus nicht nur seinen Propheten, sondern seinen Messias verworfen hatte.

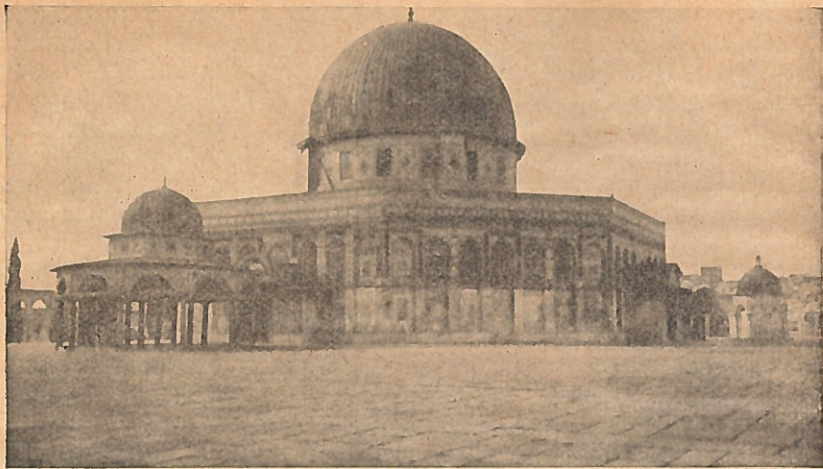
Wahrlich, es ist entsetzlich, wenn einzelne wie Judas und Völker wie Israel in ihrem Widerspruch gegen Jesus an der in ihm geoffenbarten Reichsgotteswirklichkeit zu Grunde gehen müssen. „Euer Haus soll euch müßig gelassen werden“, hatte Jesus warnend zu den Pharisäern gesagt, die ihre Feindschaft gegen Ihn als den Gesalbten des Vaters bis zur Forderung steigerten: „Nicht dieser, sondern Barabbas!“

Seit 70 rangen nun christliche und mohammedanische Glaubensüberzeugungen verbunden mit religiösem Fanatismus um die heiligen Stätten, die einst auf eine so reiche Geschichte zurückschauten. Wie bereits angedeutet, ist der Tempelplatz noch heute von der Omar-Moschee und deren Nebenheiligtümern beherrscht.

Es würde interessant und in mancher Hinsicht ein wertvolles Kapitel an sich bilden, Einzelheiten dieser großen Heiligtümer zu schildern. Architektonisch und dekorativ sind beide seltene Prachtbauten, deren Fußböden mit den teuersten Teppichen belegt sind. Die Akfa-Moschee soll 15 000 Personen fassen können und bildet mit ihrem freien, von zwei Säulenreihen getragenen Mittelschiff ein selten schönes Auditorium, in dem der anbetenden Menge das Wort der Erlösung gebracht werden könnte. Seufzend standen wir hier: „Herr, wann kommt die Zeit, wo auch Ismael als Sohn der Magd den Segen seines Vaters Abraham finden wird, der uns in Jesus als der ewigen Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes geschenkt worden ist?“

Aber so wertvoll es auch wäre, auf die geschichtliche Entstehung, den wunderbaren Bau, die innere Einrichtung und die mancherlei Legenden dieser Anbetungsstätten der moslemischen Welt einzugehen, es kann hier doch nur einiges erwähnt werden. Das Heiligste der Omar-Moschee mit ihrem gewaltigen Felsendom ist der von einem Gitter umgebene „heilige Felsen“, der Eben Schetijah, d. h. „Fels der Gründung“. Mit ihm beschäftigt sich auch der jüdische Talmud ziemlich eingehend. Nach seinen Quellen stand auf demselben der äußere Altar des salomonischen Tempels und auch der Altar Josuas und Serubabels nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil. Auch in der Makkabäerzeit wurde hier von Judas Makkabäus wiederum nach dem Plane des zerstörten ein Altar errichtet.





Die Omar-Moschee auf dem Tempelplatz in Jerusalem,  
das drittgrößte Heiligtum der Mohammedaner.

Sodann weiß der Talmud in Verbindung mit dem Felsen zu berichten, daß Palästina der Mittelpunkt der Welt, Jerusalem der Mittelpunkt Palästinas, der Tempel Mittelpunkt des Tempelhofes sei. Im Mittelpunkt des Tempels stand aber die Bundeslade und vor ihr war der Fels Schetijah, auf dem die Welt begründet wurde.

Weiter heißt es nach dem Talmud: „Jakob war 77 Jahre alt, als er sein Vaterhaus verließ. Er langte dort (auf dem Berge Morijah) in der Mittagszeit an und sammelte Steine, die zu einem Stein geworden sind. Gott versenkte dann den Stein in den Abgrund und machte ihn zum Grundstein der Erde. Daher nannte man ihn Eben Schetijah, weil er den Mittelpunkt der Erde bildet (Pirke de Reb. Uba 35). Als die Bundeslade entfernt wurde, war dort ein Fels aus der Zeit der ersten Propheten, der Schetijah hieß, und sich drei Finger breit über dem Boden erhob (Toma 53). Auf ihm stand die Bundeslade, die dann an Ort und Stelle zusammen mit dem Mannafrug, dem Aronstab und dem Salböl verwahrt wurde.“

„Zona, Sohn Amitais, sah den Fels an dem Eingang des Abgrundes, wo er ihm das See-Ungeheuer zeigte. Auf dem Fels war der Tempel, und daneben beteten die Söhne Korahs (Pirke de Reb. Uba 10). Auf dem Fels war der unausgesprochene Name Gottes eingegraben, durch welchen 310 Welten geschaffen wurden. Damit aber die Menschen das Ende der Tage nicht erfahren, hat Gott den Fels verborgen (Targum, Jeruschalemi, Schemoth 28, 30).“

Bald nach dem Betreten der Omar-Moschee wird man zu einer Höhle des „heiligen Felsen“ geführt, in deren Halbdunkel man hinabsteigen muß. Hier wird einem die Öffnung gezeigt, durch welche Mohammed mit seinem Wunderpferd „Bura“ zum Himmel hinaufgestiegen sei. An der Felsdecke dieser Höhle zeigt man

noch den Kopfabdruck des Pferdes des Propheten. Auf dem Boden der Höhle befindet sich eine weiße runde Marmorplatte mit einem schwarzen Stern in der Mitte, die einen hohlen Klang wiedergibt, wenn man fest auf sie auftritt. Unter der Marmorplatte soll sich der große Brunnen der Seelen, d. h. ein Hohlraum für die Verstorbenen befinden. In jeder Woche versammeln die Verstorbenen sich hier zweimal zum Gebet. An einer anderen Stelle des heiligen Felsen zeigt man auch die Schemel, die einst Abraham, David, Salomo und Elias als Betplätze gedient haben sollen. Auch werden in einer silbernen Kapsel hinter einem verschlossenen Gitterwerk drei Bart Haare des Propheten Mohammed aufbewahrt, die alljährlich dem moslemischen Volke an einem bestimmten Tage auf dem Tempelhof während seines großen Fastenmonats gezeigt werden.

Weiter weiß die Legende zu berichten: „Als der Prophet von dieser Stelle auf seinem Pferde „Bura“ gen Himmel ritt, riß sich der Fels vom Erdboden los und wollte jubelnd und frohlockend mit hinauf, wurde aber vom Engel Gabriel daran gehindert. Seitdem schwebt er über dem Abgrund, sehnsuchtsvoll auf die Rückkehr des Propheten wartend.“

„Nach der Sintflut ruhte die Arche Noahs eine volle Woche auf dem Fels, und die Taube brachte Noah einen Ölweig vom Ölberge, der sich gegenüber dem Felsen befindet. Auf diesem Felsen sprach Gott mit Moses.“

„Als die Epidemie aufgehört hatte, die infolge der von David veranlaßten Zählung Israels viele im Volke hinraffte, bestieg David den Fels und richtete ein Dankgebet an Gott. Zum Danke errichteten dann die Kinder Israels an dieser Stelle einen Tempel. Am jüngsten Tage wird der Engel Michael auf dem heiligen Fels stehen und die Posaunen erschallen lassen, daß alle Geschöpfe vor Gericht erscheinen.“

„Manche sagen, daß der Fels aus dem Paradies emporrage, wo er sich auf eine Palme stützt, die von einem Bache des Paradieses getränkt wird. Andere behaupten, daß unter ihm der Leviathan liege“<sup>1)</sup>. Dies alles gehört dem großen Legendenkreis an, von dem das Innerste der Omar-Moschee umwoben ist.

Fast noch mehr als in der Omar-Moschee wird das Innere der Akfa-Moschee mit verschiedenen auch in der Bibel erzählten Begebenheiten in Verbindung gebracht. Sie wird von den Juden als „Mikdrasch Schlomo“, d. h. „Salomonisches Lehrhaus“ benannt. In ihr befinden sich jene vielgenannten etwa einviertel Meter voneinander stehenden Säulen, von denen es heißt, wer sich zwischen denselben nicht hindurchzwängen kann, kommt nicht ins Paradies. Erwähnt sei hier ferner nur noch ein moslemisches Bethaus an der Ostmauer, zu dem eine Treppe mit 32 Stufen hinabführt. Hier befindet sich unter einer von vier Säulen getragenen Kuppel eine in Strippen-

<sup>1)</sup> Nach Jesaias Preß, Palästina und Syrien, Verlag Benjamin Harz, Jerusalem.



form gehaltene Nische aus weißem Marmor. Von diesem Raum wird erzählt, daß in demselben im Altertum die hebräischen Frauen unter der Pflege mildtätiger Frauen ihre Niederkunft abwarteten. Nach christlicher Legende soll sich auch Maria hier mit ihrem Kinde nach dessen Geburt einige Tage aufgehalten haben, und die Nische habe Jesum als Wiege gedient.

Dieser ganze Legendenkreis gilt auch heute noch Millionen und Millionen als heilige Überlieferung. Diese Millionen wären bereit, die Legenden und die mit denselben verbundenen heiligen Stätten durch ihr Leben und Blut zu verteidigen und vor Entweihungen zu bewahren. Wer diese Welt hier gesehen und sich in deren Geist und Fanatismus zu versenken vermag, der versteht Jesus in seinem einsamen Heilandsweg, und die Größe der Botschaft der Apostel, die sie zu bringen hatten. Welch eine Kraft und Wucht liegt angeichts solch einer Welt von Heiligem in dem, was Paulus im Blick auf seine Botschaft sagen kann: „Denn wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Christus Jesus: Er ist der Herr und wir sind um Jesu willen eure Knechte. Denn Gott, der einst gesprochen hat: Das Licht leuchte aus der Finsternis — der hat auch in unseren Herzen das Licht aufgehen lassen, damit durch uns auch anderen leuchte jene Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes, die da strahlt auf Christi Angesicht“<sup>1)</sup>.

Ich hoffe, daß nach obigen Ausführungen mich die Freunde noch besser verstehen werden, wenn ich als Inhalt unseres Neujahrsgrußes nicht Heiliges, sondern den Heiligen zu bringen habe: Jesus Christus. Wie Er war in seinem großen Gestern, so ist Er derselbe in seinem größeren Heute, und Er wird es bleiben auch in seinem noch weit größeren Morgen.

Was Er einst bot, und was Er heute bietet, ist ein Joch, das sanft ist, und eine Last, die nicht drückt. Er bleibt der ewig Rufende: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.“ Er knechtet uns nicht durch gesetzliche Forderungen, tägliche Waschungen, schwere Opfer, kultische Festfeiern, festgesetzte Gebetszeiten und ermüdendes Thorastudium. Seine Erlösung liegt in der Gemeinschaft des Geistes, in der Er gleich dem Weinstock innerhalb seiner Jüngergemeinde der fort und fort Gebende und Begnadigende bleibt. Das Geheimnis unserer Erlösung durch Ihn bleibt sein verborgenes Geisteswirken in uns. Seine Gabe ist in erster Linie Wirkung und Gemeinschaft, aus der dann unser Glaubensdienst als eine Frucht des Geistes erwächst.

Wie wohl tat es doch unserer Seele, als wir am ersten Sonntag, dem Totensonntag, mitten in diesem Gemisch von Religionen, Heiligtümern, Stimmen und Bildern die deutsche Erlöserkirche besuchten und dort vom lieben Propst Rhein ein schlichtes köstliches Zeugnis

<sup>1)</sup> 2. Kor. 4, 5—6.



Die deutsche Erlöserkirche in Jerusalem.

hörten von dem Jesus, der auch „Letzte Wege“ in seine Erlösung hineinzuziehen vermag. Er ist auch der Herr des Todes. Wem Er, wie Paulus bezeugt, zum Leben geworden ist, dem muß selbst das Sterben zum Gewinn werden. Als Mittel in seiner Hand werden selbst Leiden und Tod für uns zu einem Segen innerlicher Vollendung. Wir erkannten aufs Neue, es ist nicht das Heilige, das uns segnet, — denn die Erlöserkirche ist inwendig zwar vornehm und würdig gehalten, aber ohne Schmuck —, sondern Er in seinem lebendigen Wort und in dem Zeugnis seiner von Ihm ergriffenen Knechte.

Wähte daher auch das wunderbare Wort: „Wir sahen seine Herrlichkeit, wie sie ein einziger Sohn empfängt von seinem Vater: voller Gnade und Wahrheit“ mehr und mehr Wirklichkeit werden. Aus seiner Fülle zu nehmen und seine Herrlichkeit zu künden mache im neuen Jahr noch weit mehr als bisher den Reichtum unseres Lebens und den Inhalt unseres Dienstes aus!

Das sei unser erster Gruß aus dem heiligen Lande. Der weitere kann erst in den nächsten Nummern folgen.



## Wie sieht's in Sowjetrußland aus?

(Nach dem Bericht von Augenzeugen in freier Wiedergabe.)

Vor einigen Tagen besuchte uns auf ihrer Rückreise aus Rußland eine Freundin unserer Mission. Sie war für einige Wochen nach Rußland gefahren, um ihrem Mann, der in einem Staatsbetriebe tätig ist, Kleider, Wäsche und auch Nahrungsmittel zu bringen. Für sein Gehalt — 175 Rubel monatlich — kann er sich diese Sachen nicht an Ort und Stelle kaufen, einmal, weil sie überhaupt schwer zu bekommen sind, und zweitens, weil das Geld nicht ausreichen würde, um sie zu bezahlen.

Der Mann war vor einigen Jahren aus Rußland nach Deutschland gekommen, um von hier aus nach Canada auszuwandern. Er hatte diesen Schritt seiner Kinder wegen gewagt, damit sie eine bessere Erziehung bekämen. Da Canada aber seine Türen für aus Rußland stammende Auswanderer sperrt, mußte er in Deutschland bleiben und sich eine Stelle suchen. Natürlich vergebens, überall wurde er abgewiesen. Darum bot er sich zu allen möglichen Arbeiten an, Straßenkehren, Fensterputzen. Es ging ihm wie so vielen Arbeitslosen, sie wollen wohl arbeiten, können aber keine Arbeit finden.

So entschloß er sich mit tiefem Weh im Herzen, einen Ruf der Sowjetbehörden, zurück nach Rußland zu kommen, anzunehmen. Seine Familie aber wollte er nicht wieder in dies Land des Elends mitnehmen und ließ sie zurück.

Als die Frau sich nun nach fünfwöchigem Besuch von ihrem Mann trennte, hat er geweint wie ein kleines Kind: sie könne zurückgehen in die Heimat, er müsse in dem Land des Schreckens bleiben. Täglich mit ansehen zu müssen, wie Millionen im großen Elend sitzen — darunter kann die Seele eines mitsühlenden und mittragenden Menschen wohl zusammenbrechen! —

Nun will ich einiges wiedergeben, was diese Freundin und noch andere Augenzeugen uns aus dem heutigen Rußland erzählt haben. Es ist nicht viel, aber das Wenige schon läßt uns Blicke tun in die Tiefe der Nacht, die über Rußland gekommen ist. Und doch ist diese Nacht nicht sternlos. Hier und da leuchtet ein heller Stern — ein von Gott entzündetes Menschenleben wagt es trotz Spott und Verleumdung, Verfolgung, Kerker und Verbannung Zeugnis abzulegen von dem, was Gott in Seiner schöpferischen Liebe auch in der Finsternis zu tun vermag.

**Die Bibel vor Rußlands Grenze.** Auf unsere Bitte hatte Frau M. sich vor ihrer Abreise nach Rußland erboten, eine russische Bibel und ein Gesangbuch „Gusli“ zur Weitergabe mitzunehmen. Bei der Zollrevision an der russischen Grenze entdeckte man unter ihren Sachen diese beiden Bücher. „Für wen sind die „Gusli“ bestimmt?“

fragte der Beamte. Um das Buch zu retten, antwortete sie, „es gehört mir“. Man läßt es ihr. „Und die Bibel?“ — „Die will ich meinem Manne bringen.“ — „Bei uns wird nicht mehr gebetet! — Die Bibel dürfen Sie nicht mitnehmen. Sie bleibt hier in Verwahrung und wenn Sie wieder zurückfahren, können Sie sie in Empfang nehmen.“ —

Ja, Rußlands Grenzen sind für die Bibel geschlossen. In der U.S.S.R. hat das Wort „bete und arbeite“ keine Berechtigung mehr. Man arbeitet wohl, man arbeitet viel, aber man arbeitet ohne zu beten! Die Stelle des Gebetes hat bei vielen das Fluchen eingenommen. Kein Wunder, daß bei solch einer Einstellung keine wirklich aufbauende Arbeit geleistet werden kann. Der Arbeit ist der Schmelz genommen, sie wird allmählich zum Fluch für den Menschen.

Mir ist es, als habe Jesus in Gestalt jener Bibel vor Rußlands Toren gestanden und gesagt: „Siehe, Ich stehe vor der Tür und klopf an!“ Wie lange klopft Er schon, bald leise, bald laut, aber das offizielle Rußland, diejenigen, die dort regieren und schachern, haben keinen Raum für Ihn und Sein Wort! Und doch geht Er unsichtbar durch die weiten Gefilde des Riesenreiches, klopft hier und dort an einzelne Menschenherzen, die in Elend und Not schier verschnitten und findet Einlaß, belebt und entzündet sie, daß sie brennen und Licht hineinbringen in die Dunkelheit ihrer Umgebung. Kann man Seinem geschriebenen Wort auch den Einlaß verwehren, Seinem Geiste vermag niemand Grenzen zu setzen! —

**Die große Not der arbeitenden Bevölkerung.** Trotz der vielen Arbeit führt der russische Arbeiter ein Hungerleben. Was hilft ihm ein noch so hoher Lohn, wenn er keine Waren dafür kaufen kann? Was helfen ihm seine Lebensmittelkarten, wenn die Kooperativläden ihm darauf fast nichts bieten können, weil sie selbst so wenig besitzen? Was helfen ihm nach kurzer Arbeitszeit die vielen freien Stunden, wenn er sie opfern muß beim endlosen Anstehen vor den Lebensmitteläden? Was nützt ihm sein „Arbeiterparadies“, wenn es darin zugeht wie in der Hölle? — Kann er sich freuen an dem „Reich der schaffenden Arbeiter“, wenn er nichts sein eigen nennen darf? — Kann er für ein „Land der Freiheit“ sich begeistern, in dem jeder Schaffende wie ein Sklave gehalten wird? — Soll ich dir einige von diesen „Glücklichen“ zeigen, die im „Vaterlande aller Proletarier der Welt“ ein Leben voller Not und Entsagung führen? —

Komm mit in jenes Dorf, das dort vor uns liegt. Einst waren seine Bewohner alle selbständig, jeder hatte sein Häuschen, seinen Hof, sein Stückchen Land, das er bebauen durfte nach eigener Wahl. Jetzt ist der größte Teil des Dorfes „kollektiviert“. Die Kollektivierung geschah unter Druck von oben. Jedoch, damit sie den Schein des „Freiwilligen“ trage, fand man einen Ausweg: Jeder Bauer mußte freiwillig in den Kolchos eintreten wollen. So stand es denn im Gemeindeprotokoll: „Der größte Teil des Dorfes N.... ist freiwillig zur Kollektivwirtschaft übergegangen.“



Hören wir nun, was jener Kollektivist uns selbst erzählt: Eines Tages kommt ein Regierungsvertreter in unser Dorf und beraunt eine Vollversammlung aller stimmberechtigten Bauern an. Er hält uns einen Vortrag über Kollektivwirtschaft, über ihre Einrichtung, ihre Durchführung, ihre Vorteile usw. Nach Beendigung des Vortrags steht der Vorsitzende des Dorfrats auf und stellt die Frage: „Genossen, wer von euch ist gegen die Sowjet-Regierung?“ — Alles schweigt. Niemand denkt auch nur daran, seine Hand zu erheben, sonst würde er morgen den weiten Weg in die Verbannung gehen. Wenn niemand gegen die Sowjetregierung, die Regierung aber für die Einführung der Kollektivwirtschaft ist, so wird diese Form der Wirtschaft in unserm Dorf einstimmig und freiwillig von allen angenommen. Diesen unsern freiwilligen Beschluß wird der Genosse Regierungsvertreter seiner vorgeordneten Behörde mitteilen.“

So wurde bei uns die Kollektivwirtschaft geboren. Unser Land, unsere Pferde, unsere landwirtschaftlichen Maschinen, unsere eigene Arbeitskraft gehört seit jener Stunde dem Kollektiv. Nicht der einzelne bestimmt mehr, wann er pflügen, säen und ernten will, sondern der Kollektivrat und der ihn beeinflussende Aufsichtsbeamte, den die Regierung uns schickte. Alle Arbeit wird gemeinsam getan, jeder Bauer nimmt seinen bestimmten Platz ein.

Im vorigen Frühling hatte es lange nicht geregnet, sodaß wir mit der Aussaat zögerten. Wir wollten den Regen erst kommen lassen. Doch von oben kam der Befehl: „Alles zur Aussaat!“ — Wir wagten einzuwenden, daß die Aussaat ohne Regen nichts nützen würde, daß die Arbeit unnötig getan und das Saatgetreide verloren wäre. Nichts half. Und als man uns schließlich noch mit der Verbannung in den Norden drohte, fuhren wir aufs Feld und bestellten das Land. Als dann die Saat nicht aufging, mußten wir die Arbeit noch einmal machen.

Von den Burschen wurde beim Füllen der Säemaschinen Getreide verschüttet, und als die Kinder der ärmsten stimmlosen Dorfbewohner kamen, um die Körner aufzuheben, wurden sie eingesperrt. Sie hatten sich am Staatseigentum vergriffen!

Die Traktore, die man uns aus Amerika geschickt hat, arbeiten gut. Geschieht es aber, daß mal etwas daran zerbricht, muß der Traktor beiseitegestellt werden, bis die Ersatzteile aus Amerika eintreffen, was unter Umständen Monate dauern kann. Die Traktore und Maschinen aus unsern Fabriken gehen alle Augenblicke kaputt.

Wie schmerzt es mich, wenn ich meine Pferde schaue, die früher mir gehörten. Ich darf sie nicht mehr pflegen und füttern. Das tut jetzt der dafür bestimmte Bauer. Wie mager und abgeschunden sehen sie aus. Das Futter ist knapp und schlecht, weil es dem Kolchos daran mangelt. Wir haben zuviel von der Ernte an die Regierung abgeben müssen. So gehen die Pferde allmählich ein.

Einige Kühner, zwei Schafe und eine Kuh durfte ich für mich behalten. Doch hat man mir eine Norm genannt, wieviel ich an den Kolchos abgeben muß: Milch, Wolle und Eier. Das Futter für mein

Hausvieh bekomme ich nicht ausgeliefert, ich muß sehen, woher ich es nehme. Unlängst hat sich ein Bauer einen Herben Scherz erlaubt. Niemand weiß, wer die Tat vollbracht hat. Hängt da eines Morgens an den Telegrafendrähten eine Henne. Daneben ist ein Zettel befestigt und auf demselben stehen folgende Worte: „Da ich die von mir staatlicherseits geforderten Eier nicht mehr legen kann, habe ich mich entschlossen, meinem Leben ein Ende zu machen.“ — Das ist nicht nur Hühnertragik, das ist die Tragik des russischen Bauern. Vielleicht spricht auch er eines Tages: „Da ich die von mir geforderte Arbeit, ohne dafür die entsprechende Nahrung und Kleidung zu erhalten, nicht mehr leisten kann, ziehe ich den Tod einem solchen Sklavenleben vor!“ —

Wir sind abgerissen, da wir keine Kleider mehr bekommen können. Man tröstet uns von Monat zu Monat. Und als wir einmal um Stiefel baten, schickte man uns aus Moskau seidene Damenschlupfer. Welch ein Hohn! —

Niemand darf aber etwas sagen. Es gibt Spitzel genug unter uns und außerdem paßt der „Seljkor“ — der Dorfforrespondent — sehr auf. Jedes unvorsichtig ausgesprochene Wort kann ihm zu Ohren kommen und wird von ihm an die Zentrale weitergegeben. Schnell kann man so auf die Liste der Verbannungskandidaten kommen.

Neuerdings ist ein Befehl eingetroffen, daß die Hälfte aller Arbeit im Kollektiv von Frauen geleistet werden soll. Man will sie dadurch zwingen, ihre Kinder, für die sie dann keine Zeit mehr haben, in die sog. Kinderkrippe zu bringen. Dort hat der Kollektivrat einige Frauen mit der Beaufsichtigung der eingebrachten Kinder beauftragt. Die andern Frauen sollen eben auf dem Felde mitarbeiten. So macht man uns allmählich zu Sklaven des Staates, uns Männer, unsere Frauen, und dann auch unsere Kinder.

Tränen stehen dem armen Kollektivist in den Augen. Seine Seele leidet unter diesem furchtbaren Druck, der auf ihr liegt.

Wir gehen weiter. Wir treten in das Haus eines stimmlosen Einzelbauern, der sich nicht in die Kollektivwirtschaft eingeschrieben hat. Man gab ihm einige Hektar Land zur Bearbeitung, er besitzt sein Pferdchen, seine Kuh, sein Schwein und einige Hühner. Auch seine Arbeitskraft gehört noch ihm. Und doch ist auch er ein Sklave. Man richtet ihn allmählich zugrunde. Unerhört hohe Steuern hat man ihm auferlegt. Um sie aufzubringen, verkauft er zum Spottpreis einige Stück Hausvieh, einige entbehrliche Möbel. Von den Erzeugnissen seines Landes und des Viehs muß er mehr abgeben, als er selbst bekommt. Um das Fehlende nachzuliefern zu können, verkauft er ein Stück nach dem andern. Nun steht er vor dem Ruin. In den nächsten Tagen muß er das letzte verkaufen oder in den Kolchos eintreten. Tügt er sich nicht, ist ihm die Verbannung sicher. Gefnickt sitzt er da und neben ihm steht sein Weib, abgehärmt, und Tränen rinnen ihr aus den Augen.



Am Ende des Dorfes steht ein kleines Häuschen. Wir treten in dasselbe ein. Trotz der Armut und des Glends, das darin herrscht, ist alles sauber gehalten. Der Besitzer ist ein Prediger, das bezeugen auch seine leuchtenden Augen. Sonst ist er eine gebrechliche Gestalt. Die Augen liegen tief in ihren Höhlen, die Wangen sind eingefallen, Hände und Füße fangen an zu schwellen — der Hunger nagt am Körper und zermürbt ihn. Auch Weib und Kinder — jämmerliche Gestalten. Man hat den Prediger noch nicht verbannt, aber sein Name steht bereits auf der Liste der Verbannungskandidaten.

Wie er uns nun so von seinem tiefen Leid erzählt, das der Herr ihm zur Läuterung und Prüfung geschickt hat, kommt sein Kind hereingestürzt und berichtet hastig, daß wieder Menschen für die Holzbeschaffung im weiten, kalten Norden angefordert worden sind. Kaum hat es ausgesprochen, kommt der Bote vom Kollektivrat und befiehlt, binnen 24 Stunden alles für die Reise fertig zu machen. Einige Rud Sachen und Lebensmittel darf die Familie mitnehmen. Außer dem Prediger sind noch einige von den Einzelbauern angefordert worden, sich reisefertig zu machen. Ein Wehklagen geht durch die betroffenen Häuser, denn was Verbannung heißt, weiß ein jeder von den Unglücklichen.

Am andern Tage sehen wir, wie die einzelnen für die Verbannung bestimmten Familien aus ihren Häusern getrieben werden. Herzerreißendes Weinen erfüllt die Luft. Zum letzten Mal grüßt der Blick die Stätte, die man bisher sein eigen nannte und auf der man vorzeiten glückliche Jahre verlebt hatte. Jetzt aber geht es einer dunklen Zukunft entgegen.

Die Sachen werden schnell auf die Wagen geworfen, alle andern müssen zu Fuß hinterher marschieren. Es geht dem Bahnhof zu. Dort werden die Unglücklichen zu 40—50 Personen in die Viehwagen verladen, der Wagen wird geschlossen, die Tür mit einer Plombe versehen. Quer über dem Wagen steht mit großen Buchstaben geschrieben: „Freiwillige Ansiedler für das Nordgebiet“. — Sklaven des 20. Jahrhunderts! —

Wir kommen in eine Stadt und betreten die Wohnung eines Arbeiters. Er selbst ist nicht zu Hause, sondern arbeitet in der Fabrik. Abgehärmte Kinder spielen in der Stube. Da kommt auch schon hastend die Mutter hereingelaufen. Sie war in der Stadt und hatte eingekauft. Stundenlang hatte sie anstehen müssen, erst nach der Milch, dann beim Bäckerladen, weiter beim Kooperativ, wo sie auf die Lebensmittelkarten ihres Mannes etwas Grütze und Speiseöl bekommen sollte. So war der Vormittag draufgegangen.

Sie fängt an zu erzählen aus dem Leben des russischen Arbeiters. Wieder hört man die Worte: „Ein Sklavenleben ist es!“ — Kleider, Schuhe und Wäsche sind abgerissen, in den Geschäften ist fast nichts zu bekommen oder die Waren sind teuer, unerreichbar für den kleinen Mann. Die Gehaltszahlung vom letzten halben Monat war ausgeblieben. Erst hieß es, sie würde einige Tage später ausbezahlt werden. Doch es kam der 15. und das Gehalt fehlte immer noch.

Als dann der Mann um das Geld bat, sagte man ihm: „Du bist ja ohne dasselbe ausgekommen. Du lebst ja noch, also hast Du es nicht gebraucht. Wozu denn etwas fordern, was man nicht braucht?“

So hatte er nichts bekommen. Fluchend war er nach Hause gekommen, aber er mußte schweigen — denn drohend stand das Verbannungsgepenst vor der Seele der gequälten Menschen. Seine Stiefel sind in Fäden, sie müßten besohlt werden, doch woher das Geld nehmen? — Er hatte Holzstücke unter die Stiefel gebunden, um nicht mit den nackten Füßen die kalte Erde und den Zementboden in der Fabrik berühren zu müssen. Sein Lohn ist niedrig, zu dem kommen Steuern, „freiwillige“ Beiträge für den Zeppelin, für den Roten Tank, für das Rote U-Boot. Dann folgen Staatsanleihen, die auch „freiwillig“ gezeichnet werden müssen. „Gib her, gib her“, klingt es von allen Seiten. —

Und zu Hause sitzen die hungrigen Kinder, sein abgehärmtes, gehegtes Weib, das nicht weiß, woher die Flicker für die zerrissenen Kleider nehmen, wie die Kinder satt kriegen. Sollte er es vielleicht auch so machen, wie es viele seiner Kollegen tun? — Sie nahmen aus der Fabrik verschiedene Sachen heimlich mit und verkauften sie. So hatten sie Geld, für ihre Kinder das Nötige zu besorgen oder es zu vertrinken. Ahnen wir, was für Kämpfe die einzelne Seele dort durchmachen muß? —

Kehren wir noch schnell bei jener jungen Witwe mit ihrem kleinen Kinde ein. Sie bewohnt ein kleines Zimmerchen, das ihr als Wohnraum, Küche und Schlafzimmer dient. Kümmerlich fristet sie ihr Dasein. Im Sommer hatte sie in der nächsten Kollektivwirtschaft außerhalb der Stadt eine Arbeit gehabt. Der Kollektivrat gab ihr für den ganzen Tag außer freier Verpflegung 10 Kopfen. Nach der Ernte wurde sie entlassen. Sie erhielt wohl einige Lebensmittel für den Winter, doch die werden lange nicht ausreichen. Nun steht vor ihrer Seele die Frage, wie sich und das Kind durch den kalten Winter zu bringen. Alles ist so teuer. Speiseöl kostet 16 Rubel pro Liter, 1 Pfund Butter 7—8 Rubel, 1 Pfund Kartoffeln 25 Kopfen, 1 Pfund Mehl 1 Rubel usw.

„Ja, den Spezialisten und den verhassten Ausländern geht es gut. Für sie ist alles da, genügend Nahrungsmittel zu erschwinglichen Vorzugspreisen, Manufakturwaren, Stiefel, Wäsche usw. Erst kommen die dran, dann wir russischen Arbeiter. Diese Verräter, die ihre Arbeitskraft, ihre Kenntnisse, ihr Wissen in den Dienst unserer Genker stellen und so das Regime derselben verlängern!“ — So hören wir die Arbeiter einander zuflüstern, und Haß erfüllt die Blicke dieser Sklaven.

Aber sind denn die Spezialisten nicht auch Sklaven, wenn man ihre Arbeit, ihr Leben näher betrachtet? — Müssen nicht auch sie zittern vor der Regierung, die fast Unerreichliches an Arbeitsleistung von ihnen fordert? — Wehe, wenn der eine oder andere Auftrag nicht pünktlich erfüllt oder mangelhaft ausgeführt wird. Die Arbeiter haben vielleicht die Sachen durch Unaufmerksamkeit oder



mit Absicht verdoeben. Aber er, der Spezialist — Techniker, Ingenieur, Betriebsleiter — er trägt die Verantwortung und somit auch die Schuld. Darauf folgt Gefängnis und in schlimmen Fällen auch Verbannung. Ihm wird dann bewußte Schädlingarbeit zur Last gelegt. So zittert auch er trotz seiner guten Stellung, seines besseren Gehaltes, seiner besseren Ernährung.

Wohin man auch blickt in diesem Riesenreiche der UdSSR, sie sind alle Sklaven, ob sie es wissen oder nicht. Frei ist in Rußland nur der zu nennen, der innerlich frei ist, der frei geworden ist durch das Blut des Lammes, vergossen auf Golgatha. Er nur allein kann sprechen „Vor wem sollte ich mich fürchten, wenn Gott für mich ist? — Was können mir Menschen antun?“ — Frei sind diese Menschen auch in Ketten, frei in Kerker und Verbannung.

Da ist z. B. der Dr. W... Vor einigen Jahren noch war er in der G.P.U. tätig, war er ein Schrecken für seine Umgebung, bis eines Tages der Lichtstrahl Gottes auch seine Seele traf und er sich restlos dem Herrn ergab. Seit jener Zeit ist er ein unerschrockener Zeuge von der vergebenden und rettenden Liebe Gottes geblieben. Viele Menschen sind schon durch ihn zum Glauben gekommen, darunter auch Kommunisten und Geheimpolizisten.

Als der Behörde seine Tätigkeit zu arg wurde, nahm sie ihn fest und warf ihn ins Gefängnis. Doch auch dort legte er vor den Mitgefangenen und Wächtern mutig Zeugnis ab und die Folge war, daß sich von den Gefangenen und Wächtern einige bekehrten. Einem gläubigen deutschen Bruder, der mit ihm in einer Zelle saß, konnte er durch seine Entschiedenheit und seine große Liebe Trost und Glaubensstärkung bringen. Endlich wurde der Gefängnisleitung seine Tätigkeit zu lästig, und man beantragte seine Verbannung in den Norden Rußlands. So benutzt ihn Gott jetzt, um das Licht Seiner Liebe auch dort im kalten Norden unter den vielen Verbannten verkündigen zu lassen. W...s Mitverbannte werden es spüren, was für ein Feuer in ihm brennt.

So wird Gott seine 7000 Getreuen hier und dort unter seinen Knechten in Rußland haben, die ihre Knie und Herzen nicht beugen vor dem Schreckgespenst, durch das die Regierung und ihre Schergen die Herzen des Riesenvolkes gefangen und zahm erhalten will. Dieses Schreckgespenst heißt: unbarmherzige Strafe, Kerker, Verbannung und Tod! —

In einem Dorf im Kaukasus sollte unter den Schülern der Dorfschule abgestimmt werden, ob Jesus es wert sei oder nicht, daß man seinen Geburtstag durch das Weihnachtsfest feierte. Als alle Kinder aus Furcht vor der Strafe ihre Stimme gegen das Weihnachtsfest abgaben, blieb der eine Junge schweigend sitzen. Er wurde gefragt, warum er seine Stimme nicht auch gegen das Fest erhebe. Da antwortete er: „Das kann ich nicht!“ — Man bedrohte ihn, aber er blieb fest. Mit Tränen in den Augen lief er nach Hause und erzählte seinen Eltern von dem Ergebnis dieser „Kinderabstimmung“. „Mutter, wollen wir Gott bitten, daß Er uns hilft, hinüber nach Canada

zum Großvater zu kommen und der Strafe zu entgehen!“ — Alles, was da wagt, gegen den Strom zu schwimmen oder sich weigert, mit den andern mitzutun, soll niedergetreten werden! — Die freie Persönlichkeit muß auf jeden Fall erbarmungslos zugunsten des Menschen der Zukunft, des Kollektivmenschen, vernichtet werden.

Möchte Gott noch viele Sterne an diesem nächtlichen Himmel über Rußlands weiten Gefilden entflammen lassen, damit sie von seinem Dasein und seinem Rettungswillen zeugen, und viele Seelen so erkennen, was zu ihrem Frieden und ihrer inneren Freiheit dient! —

## Stimmen aus dem Osten.

Trotz der Scheidewand, die uns von Rußland trennt, kommen sie doch noch zu uns, die „Stimmen aus dem Osten“. Meistens wohl aus großer Tiefe, aber immer zeugen sie davon, daß Gottes Licht auch dorthin dringt. „Und wenn ich schon wandere im finstern Tal, — Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich!“

Die beiden Brüder, deren Briefe hier folgen, stehen uns schon lange nahe. Der eine nimmt eine führende Stellung im Werke des Herrn ein und in seiner großen Gemeinde der Evangeliumskristen habe ich zuletzt noch während der deutschen Okkupation der Ukraine das Evangelium verkündet. Und die russischen Brüder haben den deutschen Bruder auch in der Uniform eines Feldpfarrers lieb gehabt.

Der andere besuchte unsere Bibelschule. Aber nach Beendigung zog es ihn mit Macht zurück in die Heimat, um seinem Volk zu bezeugen, was der Herr an ihm getan. Dort fand er auch die Gefährtin für sein Leben, die ihm durch Gottes Güte zwei Mädels schenkte.

Bis in die letzten zwei Jahre standen wir in regelmäßigem Briefwechsel, er bekam meine Bibelforschungslektionen und die „Lichtstrahlen“. Mit 1929 hörte dies auf. Da kam im Sommer folgender Brief.

„Der Weg des treuen Dieners Christi ist schwer.“

Teurer Bruder im Herrn, Walter Ludwigowitsch!

Ich grüße Sie mit der Liebe Jesu Christo und wünsche Ihnen viel Segen in Ihrem Leben und in Ihrer Arbeit, die Gott Ihnen auferlegt hat. Ja, möge Gott Ihnen den Reichtum Seiner Gnade und Seinen Segen zuteil werden lassen bis ans Ende. Jer. 1, 18—19.

Auch einen Gruß von meiner Familie, Frau und Tochter. Wir wünschen Ihnen alle Erfolge in der Reichsgottesarbeit.

Schon lange habe ich Ihnen nichts geschrieben und von Ihnen auch nichts bekommen. Ich bitte mein Schweigen zu entschuldigen,



aber die Verhältnisse erlaubten es nicht, und ich denke, Sie werden mich verstehen. Aber vergessen Sie nicht, daß ich mich Ihrer noch oft erinnere als meinen geistlichen Erzieher und auch all der teuren Brüder und Schwestern, mit denen ich zu Jesu Füßen so manche schöne Stunde verlebt habe. Ich würde Sie ja gerne einmal alle wiedersehen, aber wie Gott will. Einen herzlichen Gruß allen meinen Bekannten. — Der Segen Gottes sei mit allen!

Weiter berichte ich Ihnen, teurer Walter Ludwigowitsch, daß ich, Gott sei Dank, noch in allem beschützt bin und in Seinem Weinberge arbeite wie früher. Von 1928 bin ich hier in . . . . . Vorsteher der Gemeinde der Evangeliumschriften. Bisher hat uns der Herr geholfen und gesegnet. Jedoch, der Weg der treuen Diener Christi ist schwer. Aber alles ist zu überwinden mit der Kraft dessen, der uns erneut hat und auf den wir hoffen. Auf geistlichem Gebiet spüren wir Seine besondere Hilfe. Ihm die Ehre dafür! Materiell haben wir ja häufig Not und Mangel, aber auch das sieht Gott, denn mit all dieser Not müssen wir zu Ihm. Wir müssen lernen mit allen Menschen im Frieden zu leben, und das ist in unserer Zeit besonders schwer.

Ich arbeite im Einklang mit Bruder J. . . . in R. . . . , den ich oft sehe und mit dem ich mich oft über die Sache des Herrn unterhalte. Unlängst war ich bei ihm und sagte, ich müsse Ihnen einmal schreiben, und da bestellte er auch einen Gruß.

Die Sache des Herrn geht noch so lange immer gut. Ihm die Ehre dafür! Er sammelt Seine Kinder zu Seiner Kirche. Ich werde sehr froh sein, wenn Sie sich auch meiner erinnern wollen und mir ein kleines Lebenszeichen schicken. Ich warte darauf und glaube, Sie schreiben mir auch etwas. Ich schicke Ihnen zum Andenken eine Photographie und verbleibe Ihr geringer Bruder und Mitarbeiter im Weinberge des Herrn.

P. M. . . . .

Froh und dankbar für dieses Lebenszeichen beschlossen wir, den beiden Brüdern in Gestalt von Lebensmittelpaketen eine Stärkung auf ihren „schweren Weg“ zu schicken. Wir teilten ihnen das mit, worauf wir von der Frau M. einen Brief bekamen, in dem sie uns erzählt, daß ihr Mann als Kultdiener auf Zwangsarbeit geschickt sei.

„Aber Gott gibt Kraft!“

Der Friede Gottes und die Liebe Christi sei mit Ihnen und Ihrer Familie, teurer Bruder im Herrn!

Ich grüße Sie mit der Liebe Christi und wünsche Ihnen Seinen Segen und viel Freude in Ihm bis zu Seiner Wiederkunft.

Teurer Bruder in Christo!

Ich teile Ihnen mit, daß ich Ihre Postkarte erhalten habe. Ich danke Ihnen für die Nachricht und daß Sie an uns denken. Mit tiefer Traurigkeit im Herzen muß ich Ihnen berichten, daß mein Mann, Ihr Bruder P. . . . J. . . . schon seit drei Monaten fort ist.

Man hat ihn zur Zwangsarbeit herangezogen, weil er Kultusdiener ist. Auf welche Zeit und in welcher Weise dies sein wird, ist ungewiß. Am 26. Juli verließ er die Familie und mußte auf Arbeit fahren. Er schreibt, daß die Arbeit schwer ist; an einem Tage muß man bis 1000 Pud (= 333 Zentner) Steine auf- und abladen. Gott aber gibt Kraft. Er ist dort der einzige Gläubige unter allen. Eine schwere Prüfung. Aber es ist Gott, der ihn in diese Verhältnisse gestellt hat.

Ich bin hier mit den zwei Kindern: Rachel, 2 Jahre und 8 Monate alt, und Angelina, 4½ Monate.

In unserem Leben ereignet sich das Verschiedenste. Aber Gott gibt Kraft. Er sendet die Prüfung, aber, das glaube ich, Er begnadet uns auch wieder und errettet uns.

Sie schreiben von einem Paket. Dafür würden wir sehr dankbar sein. Ich möchte Sie aber bitten, es auf meinen Namen zu schicken, denn wenn Sie es auf den Namen meines Mannes schicken und er nicht zu Hause ist, bekomme ich das Paket nicht, sondern man schickt es zurück, und das wäre sehr schade.

Beten Sie für uns. Der Wille des himmlischen Vaters geschehe, und wie Er auch Seine Kinder führt, — wir wollen uns fügen.

Einen Gruß allen, die den Herrn lieben. Hier sind einige Familien deutscher Brüder. Sie lassen alle grüßen. Bitte berichten Sie mir, ob Sie meinen Brief erhalten haben. Meine Adresse ist Ihnen bekannt.

20. 10. 1931.

G. . . M. . . u. Kinder.

Ja, Gott gibt Kraft! — Er benützt dazu mancherlei Mittel, auch Pakete mit Lebensmitteln.

Die nun folgenden Briefe bezeugen, daß beide Brüder die ihnen zugeordneten „kleinen Lebenszeichen“ bekommen haben:

Uns ist's gegeben: Glauben an Christus und Leiden für Christus!

Teurer Bruder im Herrn . . . . .!

Friede zuvor!

Ich grüße Dich mit der Liebe des Herrn und wünsche Dir und Deiner Familie in Eurem Leben Gottes reichen Segen und in Eurer Arbeit die Treue zu dem, der uns bis in den Tod geliebt und mit Seinem Blute erkaufte hat. Wir wissen, daß Er uns erkaufte hat und uns nicht verläßt, sondern daß Er wiederkommt und uns von dieser Erde nimmt und all unser Leid und Kummer aufhören werden.

Lange schon war nichts von Dir zu hören. Jetzt aber haben wir ein kleines Lebenszeichen, obwohl es in meiner Abwesenheit gekommen ist, da ich ja schon vier Monate nicht zu Hause war. Ich nehme aber alles aus Seiner Hand, weil es uns laut Phil. 1, 29 gegeben ist. Ich weiß noch nicht, wie lange ich dort noch bleiben muß, aber Gott weiß es. Meine Frau hat alles, was Ihr geschildert habt, bekommen. Hier ist ihr Brief. Ich bin gerade für fünf



Tage nach Hause gekommen. Es ist schade, daß man hier gleich nach meiner Abfahrt die Gottesdienste geschlossen hat. Sehr schade, daß es so gekommen ist. Aber Gott will Seine Kinder wohl in der Treue prüfen, denn nach mir hat sich niemand gefunden, der für den Herrn in Seinem großen Werke eintritt, und über unsere Gemeinde hat sich Psalm 74 erfüllt.

Was meine Not anbelangt, so fehlte es an allem, aber wenn man hierher etwas schickt, muß man vielleicht hohen Zoll zahlen. Ich bin aber sehr dankbar, daß Gott für mich durch Seine Kinder sorgt. Für das Paket hat meine Frau nur 10 Ropeten bezahlt. Wenn Du jetzt schreibst, dann schreibe an meine Frau, sie wird es beantworten.

Grüße W. L. Jack von mir und alle, die mich kennen. Sage ihnen, ich erinnere mich aller noch sehr gut. Sie möchten für mich beten, damit Gott mir Kraft gebe, alles zu ertragen, und auch meine Familie stärke. Ich lasse sie in der Obhut Gottes, denn selbst kann ich ihr nicht helfen, weil ich nur für's Brot arbeite.

Schreibe! Ich verbleibe Dein Bruder im Herrn

P. M....

Friede zuvor!

Teurer Bruder im Herrn .....

Ich grüße Sie und Ihre ganze Familie in der Liebe Jesu Christi, der für uns gestorben und zu unserer Rechtfertigung auferstanden ist. Ich wünsche Ihnen die besten Segnungen Gottes in Ihrem Leben und Mut in der Arbeit für Ihn. Einen Gruß allen, die Ihn lieben.

Teurer Bruder in Christo!

Ich teile Ihnen mit, daß ich am 29. Oktober das Paket bekommen habe, welches Sie geschickt hatten. Es war alles wohlbehalten, und ich danke Ihnen recht herzlich für solche mir erwiesene Liebe. Ich war sehr erfreut, als ich das Paket bekam, und ich danke meinem Herrn, daß er uns dieses alles in solcher Zeit geschickt hat. Dieses ist gerade die erforderliche Nahrung für unsere beiden kleinen Töchterchen. Mein Mann ist schon vier Monate nicht zu Hause. Er schreibt, daß er vielleicht bald auf einen Besuch zu uns kommen kann. Ich schrieb Ihnen ja bereits, daß er auf Zwangsarbeit gehen mußte auf unbestimmte Zeit. Ich weiß nicht, ob Sie meinen Brief erhalten haben. Meine Lieben, beten Sie für uns zum Herrn!

Ihre geringe Schwester im Herrn G.... M....

Auch der Bruder J.. in R... hat sein Paket bekommen und bestätigt es mit dem Zeugnis:

„Gott segnet uns noch immer!“

....., 14. Nov. 1931.

Teure Brüder in Christo!

Friede zuvor!

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen Gottes reichen Segen und fröhliche Erfolge im Dienste des Herrn und Seines Volkes.

Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich die mir geschickten Lebensmittel in dem Pakete an meine Frau voll und ganz erhalten habe. Für dieses Geschenk sind mir herzlich dankbar. Gott die Ehre, daß Er Seinen Kindern die Möglichkeit gibt, sich nach Röm. 12, 8 durch Liebesgaben zu betätigen.

Teurer Bruder W.. L...! Gott segnet uns noch immer! Wir haben unsere Versammlungen an zwei Stellen unserer Stadt. Besonders freudige und reich besuchte Versammlungen haben wir in der deutschen Kirche. Sie haben wohl in derselben auch Gottes Wort verkündigt und kennen sie gut. Gott hilft mir und meinen Mitarbeitern wunderbar in Seinem heiligen Dienst.

Aber meine Frau und nächste Mitarbeiterin im Weinberge des Herrn ist gegenwärtig krank. Sie hat sehr hohe Temperatur und liegt schon einen Monat zu Bett. Nur Gott allein kann helfen und heilen. Wir bitten auch Sie, Gott um ihre Genesung zu bitten.

Wenn Sie schreiben, schreiben Sie an meinen Namen. Mit herzlichen, brüderlichen Grüßen an alle

Ihr Bruder in Christo B.. J....

Das sind so einige „Stimmen aus dem Osten“. Wohl berichten sie von großer Not — „es fehlt uns an allem“, schreibt der Bruder M.. — aber auch von Gottes Treue und Segen, auch in der Arbeit. Welch eine Gnade, daß wir mittragen und uns mitfreuen dürfen.

Trotz aller Not, die auch wir in unserer Kasse spüren, haben wir doch gewagt, wieder jetzt für 4000 Mark Pakete an unsere Glaubensbrüder nach Rußland zu senden, an Russen und Deutsche. Dieses Mal nicht nur Lebensmittel, sondern auch Kleidungsstücke. Gewiß, der Zoll ist hoch, manches Paket mit Sachen, allerdings guten, für die Arbeit in den Zwangslagern recht geeignet, kostet 100,— RM und mehr. Aber wir dachten an die Freude und Hilfe, die diese Gaben gerade zu Weihnachten bringen werden, und haben es gewagt. Wir wissen, daß unsere Freunde uns weiter helfen werden, auch im neuen Jahre diesen Liebesdienst zu tun und ebenso die andern Zweige unseres Werkes weiterzuführen. W. L. Jack.



## Der Abbruch des Erlöser-Domes in Moskau.

Br. . . . . aus Rußland schreibt in seinem Briefe:

Auf Verfügung der Sowjetregierung wird soeben der berühmte Dom „Christus des Heilandes“ in Moskau abgebrochen. Er ist zur Erinnerung an die Befreiung Napoleons und die Befreiung Rußlands von den feindlichen Heeren im Jahre 1812 erbaut worden. Für ein Wunder der Kunst, ein überwältigendes Erzeugnis menschlichen Gedankens und Genius hat man ihn gehalten.



Der Erlöser-Dom in Moskau, der kürzlich durch Sprengung zerstört wurde.

Es gibt in Moskau viele sehr hohe Gebäude und Türme, aber dieser Dom übertraf sogar den berühmten historischen Glockenturm, den „großen Iwan“, den man bequem in ihn hineinstellen könnte. Die Höhe der Kathedrale war 104 Meter.

Wenn der Reisende sich Moskau näherte, so sah er schon von ferne die goldene Kuppel des Domes im Glanz der Sonnenstrahlen leuchten.

Um sich eine gewisse Vorstellung von diesem gewaltigen Gebäude zu machen, möge man folgendes vor Augen haben: Mehr als 40 Jahre, von 1839 bis 1883, ist an ihm gebaut worden, unter drei Kaisern, Nikolaus I., Alexander II. und Alexander III. Seine Grundfläche nahm 6828 qm ein. Zum Bau wurden mehr als 40 Millionen Ziegelsteine und eine gewaltige Menge von Marmor, Granit und anderen Steinen, Eisen und Holz verwendet.

Zur Konstruktion der Kuppel und des Daches benötigte man 107 686 Pud Eisen. In ihn hinein führten 12 bronzene Tore, jedes 478 Pud schwer. (Das Pud =  $\frac{1}{3}$  Zentner, 60 Pud = 1 Tonne.)

Die Kuppeln der Türme waren mit Kupfer gedeckt, das mit mehr als 25 Pud Gold überzogen war. In diesen Kuppeltürmen hingen 28 Glocken, die größte von ihnen wog 1654 Pud. Das wunderbare Geläut all dieser Glocken erfüllte die Luft und erhob die Menschen-seelen im Gebet zu Gott.

An der künstlerischen Ausstattung des Domes arbeiteten berühmte Künstler, und 10 000 Menschen hatten in ihm Platz.

Sedoch nicht lange sollte dieser Tempel stehen und Platz für die Anbetung der Gläubigen bieten. Jetzt hat man ihn niedergerissen, und an seiner Stelle baut man einen grandiosen *K ä t e p a l a s t*, der das Zentrum des politischen Lebens nicht nur für die Sowjet-Union, sondern für die ganze Welt werden soll.

Wer hat beim Bau dieses Domes gedacht, daß nicht 50 Jahre vergehen und kein Stein von ihm auf dem andern bleiben würde? Solch ein Gedanke wäre Wahnsinn gewesen. Und doch wurde er Tatsache. Und die Gottlosigkeit triumphiert.

Aber dieses traurige Los hat nicht nur diesen einen Tempel getroffen. Es gab in Rußland über 100 000 Kirchen und Klöster. Schon mit Beginn der Revolution wurden alle Klöster geschlossen und dann allmählich im Laufe der Zeit auch die Mehrzahl der Kirchen, Kapellen und Gebetshäuser. Die einen sind in Magazine und Garagen verwandelt, andere in Klubs und Theater, in denen der gottlose Gedanke herrscht und das Gift des Unglaubens die Menschenherzen vergiftet.

Solch ein trauriges Los kann aber nicht nur Rußland treffen. Wer kann versichern, daß der Atheismus nicht auch in der Heimat der Reformation, Deutschland, zur Herrschaft kommen wird, im Lande der Theologie und Philosophie?

In den letzten Jahren finden in Berlin auf dem Platze vor dem Dom häufig Versammlungen der Kommunisten statt. Der Anblick solch einer vieltausendköpfigen Menge von Gottlosen vor dem gewaltigen Gotteshause bringt unwillkürlich auf den Gedanken: Der Atheismus marschiert, er braucht nicht nur die Straßen und Plätze, sondern auch die Tempel, um sie in Stätten zu verwandeln, von wo Unglaube, Zucht- und Gottlosigkeit verbreitet wird. Schreitet nicht der Atheismus bereits drohend durch die Straßen Berlins und anderer Städte Deutschlands? Kann jemand wirklich sich dafür verbürgen, daß der morgige Tag glücklich verlaufen und der Sturm an uns vorübergehen wird? —

Wir leben in einer weltgeschichtlich bedeutenden Zeit, da Abenddämmerung ihren Schatten auf die Welt legt, und Sünde, Leidenschaft und Unglaube sich in gefährlichen Wellen erheben. Darum müssen allen Gläubigen die Worte Christi besonders teuer sein: „*W a c h e t u n d b e t e t*, damit ihr nicht in Anfechtung fallet!“

Stepanow.



Unter diesem Decknamen schildert ein unserer Missionsfreunden wohlbekannter Bruder in der U.S.S.R. seine Eindrücke und Gedanken anlässlich des Abbruchs dieses großen Heiligtums des alten Rußlands und seiner Kirche. Fällt uns da nicht unwillkürlich die Stelle ein aus den Evangelien, wo die Jünger auf den Tempel wiesen und sprachen: „Meister, sieh, welche Steine und welcher Bau ist das!“ Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Seht ihr dieses große Gebäude? — Es wird kein Stein auf dem anderen gelassen werden, der nicht zerbrochen wird!“  
W. L. Jack.

## In der Heimat Gideons.

Auf meinen Reisen durch das Heilige Land besuchte ich auch die Kolonie Lin-Charod in Galiläa. Sie ist malerisch am Fuß eines Berges gelegen, an dem Bach, den Gideon benutzte, um seine Krieger zu prüfen. Geräuschlos rieselt das klare Wasser durch das schattige Gehölz — ach wie lockt es an schwülen Sommertagen! — Wir sehen die Kämpfer Gideons vor uns; wie gierig werfen sie sich nieder und schlürfen das Wasser mit dem Mund aus dem Bach! — Aber der erfahrene Feldherr scheidet sie aus; ihre Unenthaltbarkeit macht sie unbrauchbar. Er wählt nur die, die aus der Hand getrunken haben, denn solch ein Kriegsmann wendet auch dann, wenn er den Durst stillt, das Auge nicht vom Feinde; er trinkt mäßig. Und Selbstbeherrschung — nämlich die Herrschaft über das Fleisch — ist ein sicheres Merkmal eines guten Kriegers. Von dieser Art finden sich unter vielen Tausenden nicht mehr als 300.

Die neue Kolonie Lin-Charod gehört zum Typus der kommunistischen Gemeindegewirtschaftung. Hier ist alles gemein, Privateigentum gibt es nicht. Schon von ihrer Geburt an werden die Kinder in allgemeinen Kinderhäusern erzogen.

Reiche Weinberge und Gerstenfelder umgeben die Ansiedlung. Mein Reisegefährte und ich wurden gafffrei zum Mittagessen in den großen allgemeinen Speisesaal geführt und bewirtet. Junge hebräische Landleute (Chaluzim) in gestickten Ruffenhemden sitzen neben uns: gesunde, sonnenverbrannte Arbeitsgesichter. Wir sprechen russisch. Ich frage nach der Wirtschaft, nach dem Geistesleben, nach der Religion. „Religion, das ist eine persönliche Angelegenheit — Vertrauenssache!“ — sagt ein älteres Gemeindeglied. „Es gibt unter uns welche, die an Gott glauben. Ich selbst glaube, und in diesem Geist erziehe ich meine Kinder.“

Aber da ist ein Ungläubiger,“ und damit weist er auf meinen Nachbarn. Der schweigt bestürzt. „Nun, aber er ist gewiß kein Gott-lofer“, sage ich, „er sagt nur, ich weiß nicht, ob es einen Gott gibt. Er ist kein Atheist, sondern ein sogenannter Agnostiker.“ — „Ja, tatsächlich, so einer bin ich“, antwortet der Jüngling. (Später habe

ich in Palästina unter der jüdischen Jugend noch mehr solche „Atheisten“ getroffen, die nur die Religion der Synagoge ablehnen, im Herzen aber an Gott glauben, wie sie mir selbst sagten.) Der Alte fährt fort zu erzählen: „Unter uns lebt ein junger hebräischer Schriftsteller M. Er sagte unlängst: „Einen Gott haben wir nicht, die Religion haben wir abgeschafft und in der Seele ist nun eine leere Stelle geblieben, und es ist nichts da, sie auszufüllen — darum schmerzt es uns.“ —

Beim Verlassen des Saales bemerkte ich an der Wand ein Bild, das einen Alten darstellt auf einem mit Totengebeinen besäten Feld. „Was ist denn das?“ — „Das ist das Gesicht des Propheten Hese-kiel: Die verdorrten Totengebeine.“ — „Das heißt, sie beziehen dies Gesicht auf die Wiederherstellung Palästinas?“ — „Nun gewiß, darum hat der Künstler das Bild gezeichnet!“ —

Die Niederlassung ist gut bewirtschaftet, trotzdem siedeln ihre Bewohner nach andern Örtlichkeiten um. Sie werden von der Malaria vertrieben und durch beständige Drohungen der Araber mürbe gemacht. „Sie umringen uns wie Berge“, sagte man mir. Wie erinnert das an das Psalmwort: „Wollte mein Volk mir gehorjam sein und Israel auf meinen Wegen gehen, so wollte ich ihre Feinde bald dämpfen und meine Hand über ihre Widersacher wenden.“ —

Jener junge „Atheist“ führte uns aufs freundlichste durch die Kolonie und zeigte uns die Wirtschaft, Schule u. a. Da ich sein Interesse für religiöse Fragen beobachtet hatte, schenkte ich ihm beim Abschied meine Broschüre „Zu Christus“.

„Das handelt nicht nur von Gott, aber ich habe gerade kein anderes Buch bei mir“, sagte ich. „Das macht nichts, danke“. Und indem er den Titel las: „Das gerade interessiert mich“.

Auf einem Nebenweg fahren wir weiter. Goldene Gerstenfelder wogen uns entgegen. Ein kühler Wind streicht sanft darüber hin.

Still wandelte Er einst zwischen diesen Feldern, und Seine Jünger folgten Ihm nach. Sie pflückten Ähren ab und zerrieben sie mit den Händen.

Galiläa, 20. Mai 1930.

W. Marzinkowskij.

## Wie kann der Geist von Moskau überwunden werden?

Dankbaren Herzens schauen wir auf die Volksmissionswoche zurück, die Missionsinspektor Achenbach in den Tagen vom 29. 11. bis 5. 12. 1931 auf Veranlassung der Stadtmission in Königsberg i. Pr. hielt. Die beiden Diskussionsabende im Stadtmissionsaal gaben Anlaß zu lebhafter Aussprache, an erregten Zwischenrufen fehlte es nicht; am zweiten Abend trat eine ganze Serie jung-kommunistischer Redner auf das Podium und eiferte gegen das Christentum und für Sowjetrußland. — Es bewährte sich aber das von mir erbetene Zusammenstehen der kirchlichen Vereine, Gemeinschaften und Frei-



Kirchen. Fünf- bis sechshundert dieser treuen Christen waren an jedem Abend zur Stelle. An dieser Mauer biblischen Bekenntens zerschellte von vornherein jede Störungsabsicht, kein Mißton drang in unsere Lieder, kein Wort des Widerspruchs ward während der Vorträge unseres lieben Bruders Achenbach laut. Darum wollen wir von Herzen danken, daß Gott die Feindschaft niederhielt.

Auch bewegt uns Freude darüber, daß wir Gelegenheit hatten, durch Gottes Wort und Christuszeugnis den Gottlosen wieder einmal zu sagen, was uns unser Christenglaube bedeutet. Mit Absicht gingen wir in der Aussprache wenig auf ihre Vorwürfe und Kampfanfragen ein. Denn wir wollten nicht mit den menschlichen Waffen des Verstandes kämpfen, sondern den Gegner gewinnen durch die Macht der Liebe, die sich in Christus offenbart. Wie weit es uns gelungen ist, einen Stachel hineinzutreiben in das Gewissen derer, die dem Geist Gottes widerstreben, bleibt uns verborgen. Wir haben aber die Verheißung, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommt.

Wertvoll war es auch für unsere evangelische Bevölkerung, aus dem Munde der kommunistischen Redner persönlich zu hören, mit welcher Energie man von ihrer Seite aus daran arbeitet, Kirche und Christentum zu zerstören. Als unser Bruder Achenbach erzählte, daß in Mostau bei der Verhaftung einer Frau, die mit kommunistischen Führern verwandt war, aber ihren Christglauben nicht verleugnete, das Lied „Ich bete an die Macht der Liebe“ angestimmt wurde und hochgestellte Bolschewisten wie Tschitscherin und Lunatscharski mitgefungen hätten, wurde dieses von mehreren kommunistischen Diskussionsrednern heftig bestritten. Sie erklärten, russische Volkskommisjare würden sofort ihres Amtes enthoben, wenn sie zu einer solchen „staatsfeindlichen Handlung“ fähig wären. Wertt euch, liebe Leser, diese Feststellung: Wer ein heilig Lied singt, ist ein Feind des Volkes! Wehe, wenn dieser Geist auch bei uns überhand nimmt! Wehe, wenn es eines Tages so weit kommt, daß jeder der Verbannung oder gar des Todes schuldig ist, der sich als Christenmensch zu erkennen gibt! Während eines Abendvortrages, den Missionsinspektor Achenbach in der Neurogärten Kirche hielt, sprang plötzlich ein kommunistischer Beobachter auf, rief dem Redner entgegen: „Du küglt!“ Er erhob die drohend geballte Faust gegen die Kanzel und ging hinaus. Werden es eines Tages hunderte von Fäusten sein, die öffentlich Kanzel und Kirche, Taufe und Trauung, christliche Ehe und Erziehung bedrohen und vor blutiger Gewalt nicht zurückschrecken? Ich hoffe, daß unsere Volksmissionswoche vielen Christen die Augen dafür geöffnet hat, daß Satan seine Heere sammelt, organisiert und zum Kampf gegen Gottes Gemeinde heranzführt.

Was sollen wir nun tun?

1. Kein Kampf gegen die Freidenker! Das Thema eines Vortrages, der vor etwa drei Wochen in unserer Stadt gehalten wurde, lautete: „Warum bekämpft das Christentum die Freidenker?“ Diese Frage läßt erkennen, daß man uns nicht versteht. Wir kämpfen nicht gegen die Freidenker, wir kämpfen um sie, wir ringen um ihre Seelen, wir sehen sie als Brüder an, die einer großen Täuschung zum Opfer gefallen sind. Darum sollen alle, die Christus lieb haben, die persönliche Verbindung mit Freidenkern suchen, ihnen in Liebe und Wahrheit beweisen, daß die Christusbotschaft nicht volksfeindlich, sondern völkerrettend ist. Zu solchem Dienst gehört freilich tapferer Glaube und auch Schulung. Wir sahen in den Diskussionsabenden, mit welcher Geschicklichkeit die Jung-Kommunisten ihre Ansichten zu vertreten imstande waren. Können wir das auch? Wir wollen das Wort recht beherzigen: Seid allezeit bereit, gegen jedermann Antwort zu geben, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist (1. Petr. 3, 15). Wir bitten unsere kirchlichen Vereine und Gemeinschaften, ihre Arbeit auf die Auseinandersetzung mit den Fernstehenden einzustellen. „Wir sind der Überzeugung, daß unsere Kirche aus dem Proletariat eine große Menge unberauschter Kräfte gewinnen kann, ja daß sie diese gewinnen muß, wenn sie

in den kommenden Jahrzehnten das Leben unseres Volkes mit den Kräften des Evangeliums durchdringen will. Wir halten es für möglich, daß Gott uns einen Glaubensfrühling in unserem deutschen Proletariat gibt. Ja, wir glauben, daß Gott uns jetzt noch einmal die Möglichkeit gibt, die Frage zu lösen, die durch das ganze vergangene Jahrhundert und bis zur Gegenwart ungelöst blieb: daß Kirche und Proletariat sich im Evangelium finden.“ (Wirkbaum).

2. Nicht so sehr Pflege der Organisation, vielmehr Aufbau des Organismus! Ich bitte, mich nicht so zu verstehen, als wollte ich für Auflösung unserer christlichen Verbände und Gemeinschaften reden. Wir haben kein Recht, irgend jemand zum Aufgeben seines gewissenmäßig gefundenen Standpunktes zu bewegen. Doch müssen wir mit dem Glaubensfrühling unseres apostolischen Bekenntnisses ernst machen! Ich glaube an eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen! Die Zeit muß vorüber sein, da zwischen Gemeinden, Gemeinschaften und Freikirchen Trennungstriche, ja Gräben gezogen werden. Alle, die mit dem gekreuzigten, auferstandenen und erhöhten Christus in Lebensverbindung stehen, gehören zusammen! Sie sind das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, das in Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe die Aufgabe hat, die Tugenden dessen zu verkünden, der uns aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat. Bei dem die Volksmissionswoche abschließenden Lichtbilderabend, der uns so deutlich die Kämpfe, welche Rußlands Seele erschütterte, vor Augen führte, wirkten in der Burgkirche Gesang- und Posaunenchor der Methodistengemeinde mit. Ein solches Zusammenwirken derer, die Christus lieb haben, ist angesichts der gesammelten Macht des Antichristentums notwendig.

Wenn dann in der ersten Märzwoche des kommenden Jahres unser wiederum durch einen berufenen Evangelisten eine ähnliche Volksmissionswoche beschieden sein wird, werden wir, so hoffe ich, dem Gegner noch mehr geeinigt und gefestigt gegenüberstehen.

Reinhard, Stadtmissionspfarrer.

## Reisebericht.

Der Sommer brachte mich zum Dienst in die verschiedenen Nordseebäder. Drei Wochen durfte ich mitarbeiten an einer Jungmädchen-Erholungsfreizeit auf Juist. Pastor Wiedensfeld-Dortmund hat die Heime dort gegründet und gebaut. Es werden durch diese Arbeit die weitesten, oft dem Evangelium sehr entfernten Kreise deutscher Jugend erreicht, besonders auch von den höheren Schulen. Gott hat da ohne Frage Pastor Wiedensfeld eine wundervolle Art, viel Weisheit und Gnade gegeben, sodaß es nicht ganz leicht ist, sich in solch einen Dienst hineinzufinden. Aber doch führte dann manches Gespräch in stiller Düneneinsamkeit hinein in die allerinnerste Welt. Wie oft hörte man die Fragen: Warum nicht Steiner's Anthroposophie, warum nicht Theosophie, warum nicht Selbsterlösung, warum nicht Krishna, warum muß es Christus sein? Aber gerade in solchen Stunden konnte man den jugendlichen Seelen am nächsten kommen und ihnen doch etwas sagen vom Niedermus-Erlebnis.

Der Dienst an der Jugend in der verschiedensten Form macht mir immer wieder Freude und ich tue ihn gern da, wo man mich ruft.

Der zweite Seebäderdienst war im August auf Nordorner in der Kirchengemeinde. Der Dienst war nicht so ganz leicht und die Zusammenkünfte waren auch nicht so stark besucht, wie man es hätte erwarten können. Das andauernde regnerische Wetter hatte manche Nordsee-Gäste veranlaßt, nach Hause zu fahren. Und dennoch haben wir in Bibelstunde und Abendversammlung und in mancherlei Aussprachen gemerkt, wie Gottes Wort wirkte und



wie der Herr unter uns war. Einige Höhepunkte habe ich auch dort erlebt. Ich wohnte in dem wunderbaren Evangelischen Lehrerrinnenheim, das für einen Aufenthalt auf Norderney nach besten Empfohlen werden kann, da heute alle Kreise aufgenommen werden. Dort im Heim traf ich zusammen mit Frau von Hochstetter aus der Markje. Ich werde nie den sonnenigen Morgen vergessen, an dem wir am Strand auf- und abgingen und uns über manche biblische und Reichsgottesfragen aussprachen. In all der Not unserer Zeit war mir dort ein Wort von ihr besonders erquickend. Sie hatte eine prächtige Karte erstanden, worauf eine einzelne Wöbe ihre Schwingen ausbreitete und sich gen Himmel erhob. Nach der Elberfelder Bibelübersetzung hatte sie dann die Worte daruntergesetzt: „Und sie heben ihre Schwingen“. — Wie oft braucht man solches Wort auch im Dienst. Wenn man heute unsere Volksnot ansieht, das Ringen und Kämpfen von einem Tag zum andern, dann bedarf man wirklich eines solchen Wortes.

Eines Tages saß ich in einem schlichten Fischerhause. Vater, Mutter und Töchter waren gläubig an den Herrn Jesus Christus als an ihren persönlichen Heiland. Wenn dann so ein alter Fischer aus seinem Leben erzählt, von seinen Gefahren und Nöten, von seinem Glauben und Vertrauen, dann ist es auch für den dienenden Bruder immer wieder eine Erquickung.

Auch war ich bei einem lieben Bruder, der Kohlenhändler ist und der mir davon erzählte, wie auf dem Steinboden im schlichten Hause Graf Korff mit vielen Leuten von der Insel zusammengekommen wäre, um mit ihnen gemeinsam Gottes Wort zu betrachten. Das ist ja dem alten Grafen Korff so eigen: wirkliche Bruderschaft ohne Einbildung und Hochmut. Möchte Gott uns immer wieder in der Demuterhalten und in der Gemeinschaft mit allen Kindern Gottes, ob hoch oder niedrig, denn „vor Ihm nichts gilt, als sein eigen Bild“.

Zwischen den beiden Diensten auf Juist und Norderney lagen noch ein paar Tage Dienst auf einem Schulungskursus im Brüderhaus Neinstedt, wo es galt, im Rahmen des Kurses auch Rußland und den Kampf gegen den Bund der Gottlosen usw. zu behandeln.

An den Dienst in Norderney schloß sich eine Führertagung des Reichsverbandes der Evangelischen Jungmännerbünde auf Vorkum an unter der Leitung von Reichssekretär Lüst-Kassel. Die biblische Leitung hatte Direktor Burdhardt vom Johanneum in Barmen, ich dagegen im besonderen die öffentlichen Vorträge in Verbindung mit der Kirchengemeinde in Vorkum und die Beteiligung an der biblischen Auslegung. Es war wertvoll, daß Reichssekretär Lüst und Pastor Zimmer, Vorkum, gerade von der Welttagung der Christlichen Vereine Junger Männer in Amerika zurückgekommen waren und darüber lebendig und anschaulich berichteten.

Gelegentlich eines Besuches in Berlin durften Pastor Jach und ich am Schluß der Zeltmissionsarbeit in Woltersdorf, der Hauptstelle des Jugendbundes für Entschieden Christentum, noch auf einem Rußlandabend im vollen Zelt dienen, und das mit großer Freude und unter der Gnade Gottes.

Durch einige Verschiebungen im Dienst kam ich dann Mitte Oktober wieder nach der Schweiz. Unser lieber Freund, Pfarrer Bäuml in Erlenbach im Simmental, hatte eine ganze Reihe von Diensten vorbereitet und mit großer Treue das Programm zusammengestellt. Nur einzelne besondere Höhepunkte möchte ich erwähnen. Nach einem Dienst in F. wurde ich telefonisch angerufen. Der Anrufende erklärte sich bereit, mit seinem Auto und auch sonst mir zu helfen und die Reise mir hier und da etwas zu erleichtern. Als ich den Namen hörte, stieg in mir die Frage auf, ob das wohl der Bruder sei, der vor etwa 25 Jahren im Wuppertal von Gott benutzt wurde, um den letzten Hammerschlag zu tun, damit mein Leben zu einer neuen Wendung käme. Ich wartete auf den Augenblick, wo ich ihm begegnen würde. Er war es, und groß war die Freude auf beiden Seiten. Manchmal hat mir der liebe Bruder und sein Haus dann in den Tagen der Reise gedient mit allerlei Bequemlichkeit und Freundlichkeit.

An den Sonntagen habe ich oft zwei- bis dreimal gedient, des morgens in einer Kirche gepredigt, nachher den Kinder Gottesdienst gehalten und abends einen Vortrag mit Lichtbildern über das Thema: „Was geht in Rußland vor?“

Besonders wertvoll war es mir auch, einmal nach Vennes bei Lausanne am Genfer See zu kommen, zur Bibelschule von Dr. de Benoit. Dort werden Armenier, Syrer, junge Männer aus dem Balkan und aus Frankreich ausgebildet für das Werk Gottes und seinen Dienst.

Es folgten einige Tage Pause, und Anfang November führte mich der Weg wiederum zur Schweiz, weil noch eine Reihe von Einladungen unerledigt geblieben waren. Es war mir eine Freude, in dem schönen Sigriswil, oberhalb des Thuner Sees, einen ganzen Sonntag bei Pfarrer Lic. Krämer sein zu können. Derselbe ist ja bekannt als Herausgeber der Studienblätter für Bibelfreunde und durch seine alttestamentlichen Studien auch besonders unserem lieben Bruder Direktor Kroefer verbunden.

Von da aus ging es nach Schaffhausen und Umgegend. Einer unserer lieben Freunde hatte verschiedene Gemeinden dort für den Dienst gewonnen.

Nach manchem erfreulichen Erlebnis ging es dann in den Jura zu den französisch sprechenden Schweizern. Wenn auch die Sprache französisch war, so waren wir doch in herzlicher Brüdergemeinschaft beisammen. Als beim Abendbrot einer der Freunde seine Familie mit 12 Kindern sammelte und sie dann die französischen Glaubenslieder mehrstimmig sangen, da habe ich mich doch sehr gefreut. Dort durfte ich wieder einmal sehen, wie doch jedes Volk seinen Beitrag zum Reiche Gottes zu geben hat. Ich bin dann mit dem Auto von Freunden über den ganzen Jura gefahren worden und hatte so manche Gelegenheit, auch bei unseren lieben mennonitischen Brüdern Geiser, Jungen und Sommer einzulehren, Gemeinschaft zu pflegen und dann weiter zum Dienst zu fahren.

Diese Arbeit in der Schweiz beschloß ich dann in der Gemeinde unseres lieben Freundes Pfarrer Bäuml in Erlenbach. Diese junge Erweckungsgemeinde hat immer ein offenes Ohr für Gottes Wort und Gottes Geist, und ich hoffe zu Gott, daß auch mein Zeugnis und die Bibelstunde von jenem Abend nicht ohne Segen geblieben ist.

Nach der Bibelstunde holten mich dann liebe Freunde aus Bern mit dem Auto ab, damit ich noch ein paar Nachtstunden zur Ruhe hatte, denn am anderen Morgen sollte mich der Zug noch zu unserer Glaubens- und Missionskonferenz nach Gießen an der Bahn bringen. Von Freitag bis einschließlich Sonntag konnte ich dort noch teilnehmen und einer Reihe von Referaten lauschen. Am Sonnabendabend hatte ich selbst in der Universitäts-Aula einen Lichtbildervortrag unter dem Thema: „Was geht in Rußland vor?“ zu halten, der sehr gut besucht war.

Von da aus fuhr ich über das Rheinland nach Hause, denn es waren nur ein paar Tage Zeit, dann mußte ich zu einer Volksmissionswoche in der Stadtmision in Königsberg i. Pr. mich begeben. Am 1. Adventssonntag war am Nachmittag um 5 Uhr die Eröffnung, zu der auch führende Geistliche von Königsberg, u. a. auch der Generalsuperintendent D. Gennrich, erschienen waren. Obwohl in den einzelnen Gemeinden mancherlei Adventsfeiern abgehalten wurden, sammelte sich trotzdem noch eine ganz ansehnliche Hörschar. Ich sprach über das Thema: „Deutschland am Scheidewege“. Die eigentliche Arbeit sollte ja die Woche bringen. Außer der täglichen Bibelstunde über die sieben Sendschreiben an die Offenbarungsgemeinden folgten zunächst im Stadtmissionsaal zwei Diskussionsabende. Am Montag behandelte ich das Thema: „Völkisch-wissenschaftlicher oder christlicher Kommunismus“, zu welchem der Saal bereits vor Beginn der Versammlung polizeilich geschlossen werden mußte. Einer der Teilnehmer glaubte sagen zu können, dieser Diskussionsabend war ein voller Sieg des Glaubens. Der zweite Diskussionsabend am Dienstag stand unter dem Thema: „Religion in Rot-Rußland“. Die Atheisten und Freidenker waren an diesem Abend besonders zahlreich erschienen. Außerdem war der Saal noch weit mehr gefüllt als am vorhergehenden Abend, da auch das große Podium mit Stühlen besetzt worden war und man so weit wie möglich versucht hatte, für die



Zuhörer Sitzgelegenheit zu schaffen. Aber auch an diesem Abend wurde wiederum der Saal wegen Überfüllung geschlossen. Nach dem Vortrag meldeten sich elf Diskussionsredner. Ich hatte selbst nicht den Eindruck, daß der Abend so einheitlich war wie der vorherige, aber dennoch bezeugte man mir später, daß das Zeugnis des Evangeliums ohne Frage entscheidend gewesen sei und auch für diesen Abend einen Sieg des Glaubens bedeutet habe. Man fragt ja immer wieder: haben solche Aussprüche Zweck? Ich sage: Ja. Wer nie gehört hat, was Freidenker und Glieder des Bundes der Gottlosen und der Kommunisten an Wahrheiten uns zu sagen haben, wird sich nie über die wirklichen Versäumnisse der Kirche und der Gemeinde Jesu Christi in den vergangenen Jahrzehnten klar werden und zur Buße kommen. Andererseits sind diese Aussprüche Gelegenheiten zu einem Zeugnis von Christus an eine gottlose Welt, die sonst nichts mehr von Gott hört. Ich stehe unter dem Eindruck, wir müssen es in unseren Tagen erneut lernen, nicht unserem Wort, aber dem Wort Gottes zu glauben, daß es Kraft und Macht hat, an den Herzen der Ungläubigen zu wirken zu einem Zeugnis über sie.

Nach diesen Abenden machten wir dann Fortsetzung in der Neuroßgarter Kirche und schlossen mit dem Lichtbildervortrag über Rußland in der großen Burgkirche im Zentrum der Stadt, die sehr gefüllt war, und wo trotz des Eintrittsgeldes auch viele Hörer aus dem Arbeiterstande und von den Erwerbslosen sich eingefunden hatten. Das Bild ist doch heute notwendig, wenn man zum Volksherzen in unserer modernen Zeit deutlich sprechen will. Der Bericht von Stadtmissionspfarrer Reinhard in dieser Nummer sagt ja alles Nähere.

Hieran schlossen sich dann noch verschiedene Dienste in einigen Gemeinden in Ostpreußen an. Sonnabend Nacht mußte ich gleich weiter zur Bahn, um nach Saalau zu kommen, wo ich dann zwischen zwei und drei Uhr nachts in das adventlich geschmückte Pfarrhaus kam. Um halb zehn Uhr hatte ich in der Gemeinde zu predigen, um zwei Uhr nachmittags in einer Männerversammlung zu sprechen und um vier Uhr im Lichtbildervortrag. Ein Rußland-Sonntag in einer ostpreußischen Gemeinde. Unvergesslich wird mir die Männerversammlung sein, wo der Witte des Pfarrers siebzig Männer zum Hören gesammelt waren.

Von Saalau ging es dann zu einem Dienst in einer Landgemeinde in Kulowöhhnen und dann über Königsberg nach Allenstein, wo ich in der dortigen Pfarrkirche den letzten Vortrag hielt und von da aus dann nach Hause fuhr.

So liegt ein reiches halbes Jahr an Dienst, mit viel Schwierigkeiten, aber auch viel Freude hinter mir. Manches hätte ich gern noch ausführlicher berichtet, damit die Leser noch mehr teilnehmen könnten, aber der Raum reicht dazu nicht aus. Es handelt sich ja bei dem ganzen Bericht auch nicht um unser Werk oder gar um mich selbst, sondern um das, was Gott tun kann und tun will und tun möchte auch in der gegenwärtigen Not unseres Volkes.

Mir scheint, daß ein Gedanke uns noch viel wichtiger werden muß. Er drängt sich mir in allen Unterhaltungen mit den verschiedensten Kreisen der Gläubigen immer wieder auf: Laßt uns keine Hoffnung auf Menschenhilfe setzen für unser Volk. Laßt uns restlos vertrauen auf Gottes Stunde und Gottes Hilfe. Laßt uns diese Volkshilfe immer wieder erneut in alle Kreise des Volkes hineintragen: Du Volk der Reformation, Gott ruft dich durch die Notzeit. Kehre zurück zu den lebendigen Kraftquellen des göttlichen Wortes. Höre den Ruf zur Buße, so wirst du genesen und deine Aufgabe erfüllen. Er hat die Macht, Er hat die Kraft, Er hat die Mittel, Er weiß die Wege, Er übersteht die Kampffront und Er sieht klar die Zukunft und weiß, was der Gegenwart nützt. Gott wird handeln, Gott wird helfen, Gott wird siegen, laßt uns in Demut, Einfalt und Treue vor Ihm stehen als seine Erlösten, als seine Gemeinde in der Einheit des Geistes und des Glaubens.

P. Achenbach.

## Bücherbesprechungen.

Käthe Dorn: Ein stiller Licht. Lebensbild eines treuen Dieners des Herrn. Buchdruckerei und Verlag Harfe, Bad Blankenburg (Thür. Wald). Brosch. RM 1,50; Hftbwd. RM 2,—.

Das feine Büchlein spricht von einem bescheidenen Werkzeug, das aber in der Hand des großen Werkmeisters ruhte. Welch ein Segen fließt doch von einem Menschenleben, wenn es nicht mit Gott operiert, sondern Gott es in seine Mitarbeit hineinziehen kann. In welchem Geiste die in weiten Kreisen bekannte Schriftstellerin den Stoff bearbeitet hat, mag einer der Verse andeuten, die sie wie eine Inhaltsangabe über jedes Kapitel des Buches gesetzt hat:

Wenn ein Schiff auf wildbewegtem Meer  
Sagt in Nacht- und Nebelgraus versinkt,  
Welch ein Glück! wenn ihm vom Strande her  
Hell ein Rettungslicht entgegenblinkt.

J. Kr.

Liz. Richard Krämer: Die Biblische Urgeschichte. 340 Seiten, Lexikonformat, in feinem Leinenband RM 10,—. (Verlag G. Koesle, Wernigerode.)

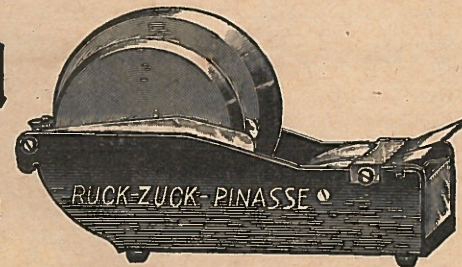
Ich gestehe gleich zu Anfang, daß ich Liz. Krämers Buch — es umfaßt 340 Seiten — noch nicht vollständig durchgesehen habe. Dazu fehlt mir bei meinem Missions- und Reisebienst die Zeit. Aber ich habe viel darin gelesen, ganze Kapitel, und zwar mit Genuß und Gewinn. Bei ihm kommt sowohl der schriftforschende Theologe als auch der Erbauung und Belehrung suchende sog. „Laien“ auf seine Kosten. Es ist ein Buch, wo die Spannung zwischen Glauben und Wissen, die leider so oft auch in der Theologie besteht, ihre Lösung gefunden hat. Beides ergänzt sich zu einem harmonischen Ganzen. Alles ist geschrieben in einer allgemeinverständlichen Sprache, ohne unnötige wissenschaftliche Belastung. Seite um Seite merkt man es dem Verfasser an, wie er nicht nur in der Schrift zu Hause ist, sondern auch seinen Gegenstand grammatikalisch, theologisch, religionshistorisch und völkergeschichtlich wie auch psychologisch meistert. Um nur einiges zu nennen: Gen. 4 und Gen. 10. Allerdings, bei der „gottwohlgefälligen“ Städtekultur Nimrobs halte ich es mit dem Russen Ahsjakow: „Gott hat das Land geschaffen, aber der Teufel hat die Stadt gebaut.“ Geradezu glänzend ist die Art, wie Liz. Krämer die Texte erläutert und dann durch Übertragung — nicht einfach wörtliche Übersetzung — in eine unserem heutigen Sprachgefühl und Verständnis angemessene Form umgießt. Wer selbst in Übersetzungen tätig ist, weiß das zu würdigen. Leider verbietet es Raum und Charakter von „Dein Reich komme“, das doch überwiegend Missionsblatt sein will, ausführlich auf den Inhalt des Buches einzugehen. Daher kann ich auch nicht auf die, allerdings, wie ich bisher sehe, nur wenigen Stellen eingehen, wo ich mit dem Verfasser nicht einig bin, wie z. B. gleich der 2. Vers der Bibel. Ich würde mich freuen, wenn bei einer Neuauflage gewisse unnötige Spitzen gegen die Vertreter der sog. Restitutionshypothese fortgelassen würden. Dazu ist das Problem denn doch zu gewaltig und auch die Vertreter dieser Richtung in früherer und jehziger Zeit zu bedeutend, als daß man ihre Anschauung mit „Geheimnistuerei“, „fromme Spielerei“ abtun könnte. Demungeachtet ist es mein aufrichtiger Wunsch, daß recht viele Diener am Wort und Freunde des Wortes des Buch studieren möchten. Sie werden, wie ich, dankbar sein.

W. E. Jack.

# Kleberrollen

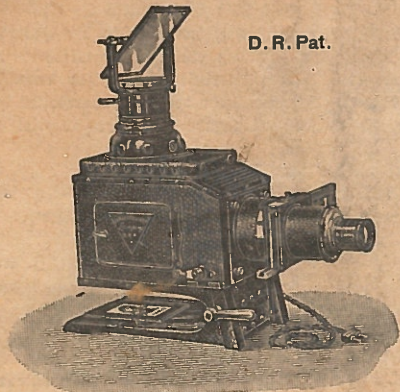
für Verpackung

Caspar Nau · Hagen  
Bergstraße 121





## NOVO- JANAX-EPIDIASKOP



D. R. Pat.

Ein ganz ausgezeichnetes Bild-  
werfer für Vereine und Schulen  
in niedriger Preislage!  
**Ed. Liesegang, Düsseldorf**  
Liste frei! Postfach 124

Anfang Dezember erschien  
im Verlag des Bibelhauses,  
Freienwalde a. O., Malshe  
das 1. Heft einer

## Bibelkunde für die Hand der Jugend

von

**A. M. Wendhausen**

Lehrerin, unter Mitarbeit  
von Gertrud Wasserzug-  
Traeder, Dr. phil.

Preis 50 Pfg., Porto 8 Pfg.

# Wäsche-Paket

**Nr. 15 für jede Hausfrau**  
für den beispiellos niedrigen Son-  
derpreis . . . . . von nur RM

# 15.-

- 1 Pfund garantiert reine Strickwolle, starkes prima Garn
- 5 m bestes süddeutsches Wäschetuch, rein weiß, 80 cm breit
- 5 m sehr guten Hemdenflanell
- 5 m bester weißer Flanell (Barchent-Finette) feinrippig
- 2 m schweres bestes Blautuch, echt indigoblau
- 6 Stück Küchen - Handtücher, mit farbigen Kanten, fertig
- 6 Stück farbige Taschentücher, sehr gute Qualität u. dazu noch
- 3 Stück sehr schöne Aussteuer - Damasthandtücher

Bei Nichtgefallen Umtausch gestattet oder Geld zurück.  
Verlangen Sie heute noch unsere neueste, ausführliche Preisliste  
an Hand der Sie jede andere Zusammenstellung selbst vornehmen können.

## Textil-Manufaktur Haagen

Wilhelm  
Schöpflin

Haagen 272 A (Baden)

Eig. Webwaren-  
fabrikation

Denken Sie bei Buchbestellungen  
an uns. Wir besorgen jedes gewünschte Buch.  
Versandbuchhandlung „Licht im Osten“ Wernigerode am Harz

von Münchow'sche Universitäts-Druckerei Otto Kndt G.m.b.H. in Gießen.